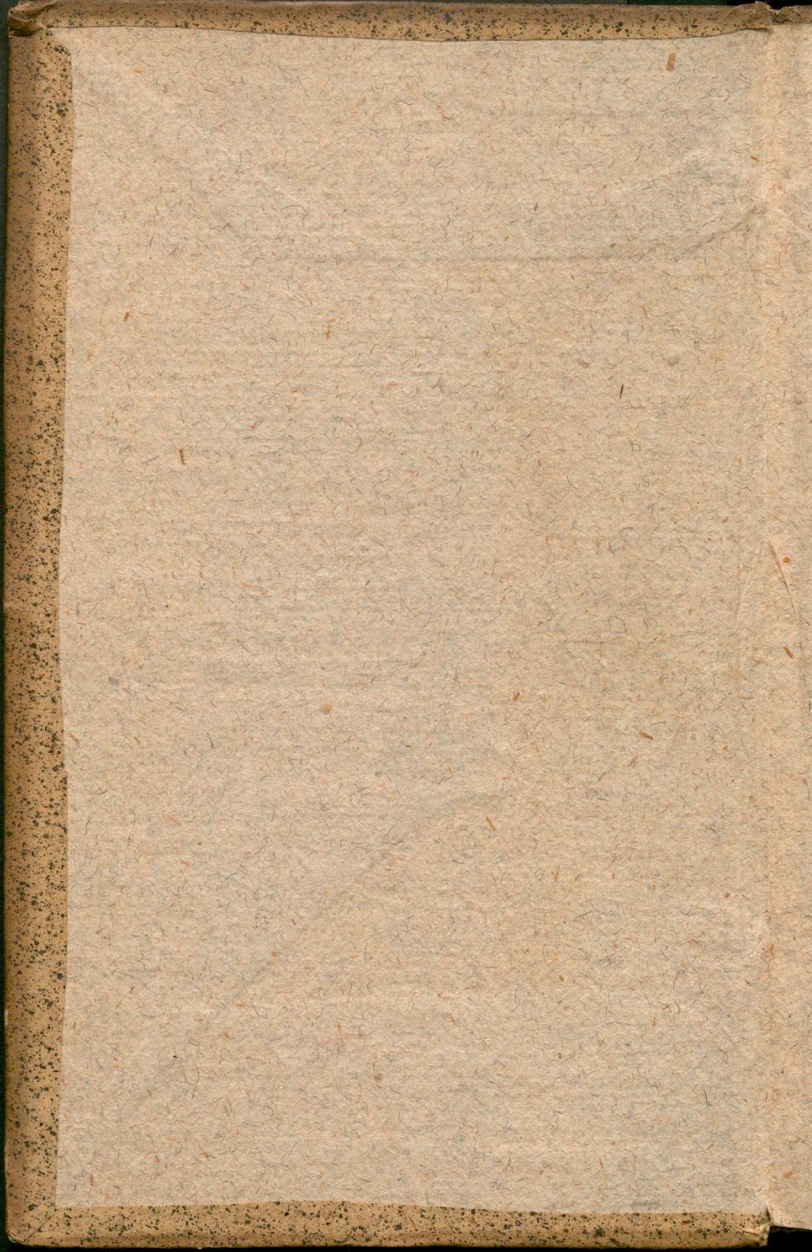
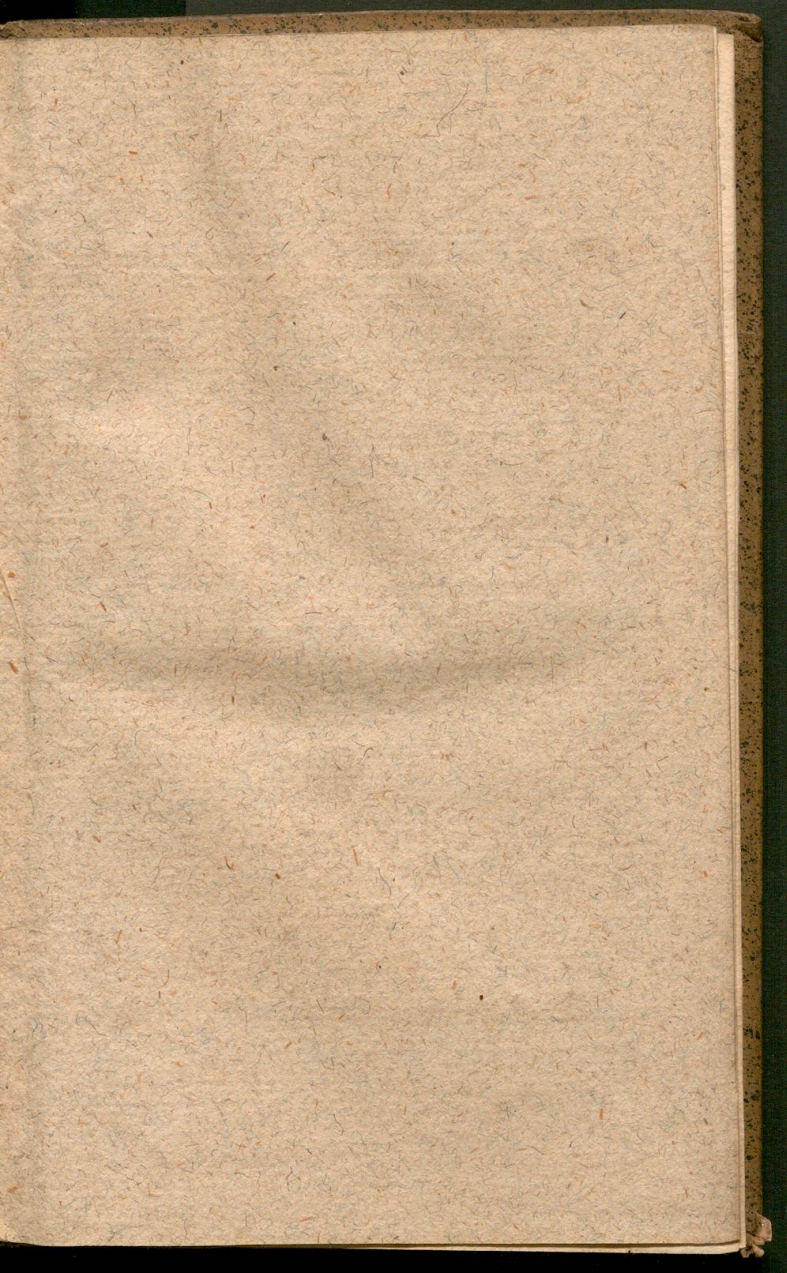
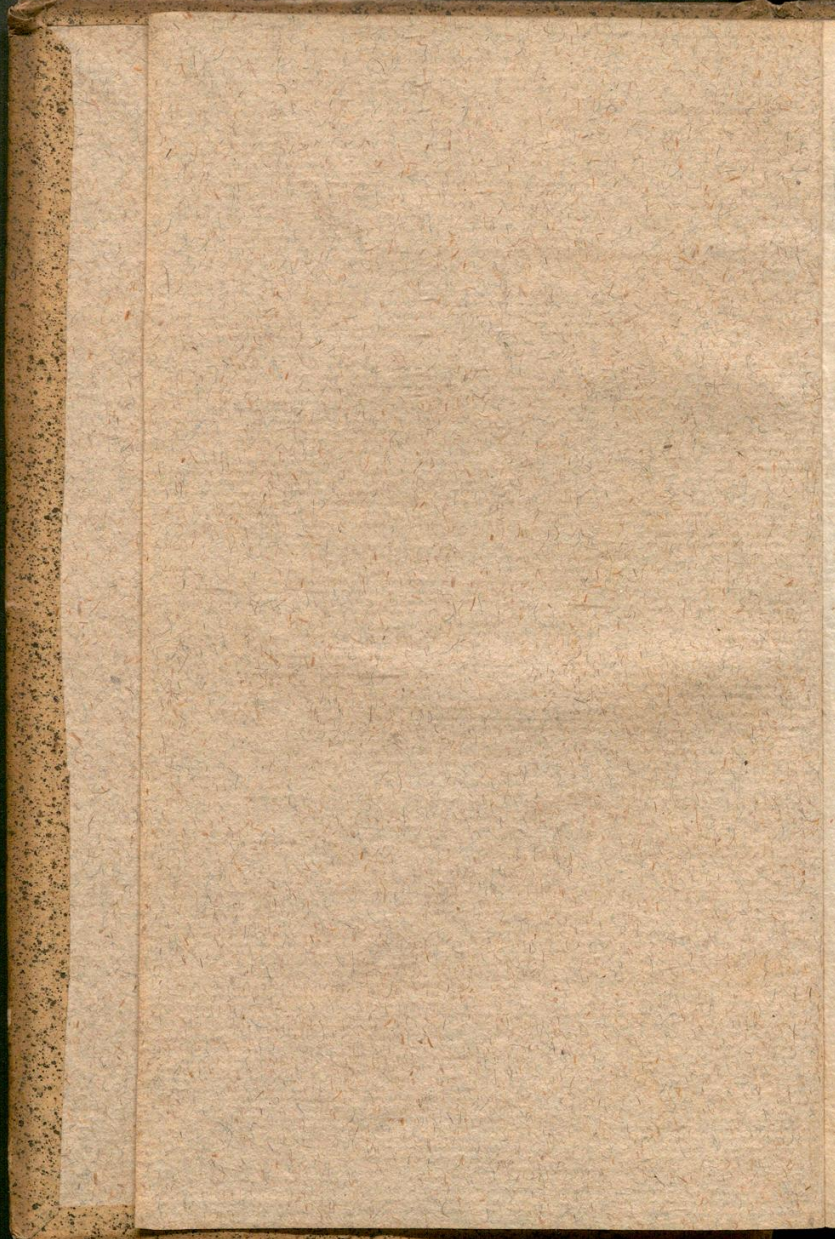


Wiener Stadt-Bibliothek.

T 10727/3A







№ 1184.



* Bibliothek Nikola *



Anhang

zur neuen

Legende der Heiligen.

Viel Menschheit hänget noch den Kirchenen,
geln an,
Die Aberglauben deckt, Vernunft nicht duldet
den Fann.

Zaller.

Salzburg.

Ben Johann Georg Mögler. 1784.

Erklärung des allegorischen
Titelkupfers.

Ein Tempel.

Verschiedene Heilige stehen in Lebensgröße in
der Runde herum.

Die Wahrheit tritt in grossen Glanz ein.

Bei ihrem Anblick fällt einigen Heiligen der
Schein vom Kopf, andere halten die Hände
vors Gesicht — einige von ihnen stürzen zu-
sammen.

Vater Nochem tritt zur Thüre herein, und schlägt
die Hände zusammen.



* Bibliothek Nikola *

V o r r e d e.

Wir sagten in der neuen Legende der Heiligen, daß alle Legenden, so wie sie sind, nie ein Lesebuch für den gemeinen Mann seyn können, weil sie voll fabelhafter, ungereimter Erzählungen waren.

Die ein und zwanzig Leben, die wir mit kritischen Bemerkungen dem Publikum vorlegten, sollten unsern Satz rechtfertigen, und wer

den es auch gethan haben. Es giebt aber immer noch Leute, die jede Beleuchtung schlecht finden, wenn nicht eine Lanterne neben der andern steht. Diesen zu Liebe haben wir also diesen Anhang geschrieben.

Es war gewis keine angenehme Arbeit, die dickleibigen Legenden zu durchblättern, und die vielen verdächtigen Mirakel, und falschen Tugenden, die vermuthlich durch Unverstand der Geschichtschreiber in die Legenden eingeschoben wor-

den,

den, auszuheben, und auf die Kapselle der Kritik zu bringen.

Doch soll uns die Arbeit nicht reuen, wenn wir dadurch auch jenen Katholiken die Augen öffnen, die bisher nicht sahen, oder vorsätzlich nicht sehen wollten.

Vielleicht erreichen wir noch einen andern Entzweck — vielleicht erfüllet irgend ein würdiger Mann unsern Wunsch, und liefert eine Lezgende, die der Heiligen würdig ist.

Unsre Arbeit sollte wenigstens
den neuen Bau nicht erschweret ha-
ben. Wir rissen zwar vieles ein,
liessen aber auch stehen, was gut
war.

Erster Abschnitt.

Mirakel. *)

Pabst Benedikt der achte ließ dem heiligen Odilo aus dem Fegfeuer sagen, daß Gott geneigt wäre, ihn zu erlösen, wenn er für ihn bethen wollte. Odilo bethete, und der Pabst kam bald darauf, wie ein vornehmer Herr gekleidet, zu dem heiligen Odilo, und dankte ihm auf das verbindlichste für seine Erlösung — — —
Nachfolgendes Mirakel ist nicht weniger ärgerlich.

Der heilige Herrmann fiel sich zweien Zähne aus dem Mund. Da kam die Mutter

*) Wenn wir zu ein und anderem Mirakel keine kritische Bemerkungen hinzugefügt haben, so geschah es aus blosser Ehrfurcht für den Verstand unsrer Leser.

ter Gottes, und setzte ihm solche mit eigener Hand ein, so legte sie ihm auch, als er noch klein war, Geld unter einen Stein, von dem sich der Heilige, Schuhe, Strümpfe und andere Bedürfnisse anschafte.

Die Legendschreiber haben die Mutter des Herrn wirklich zu einer Dienerin der Heiligen gemacht. Auf Anrathen eines Juden verschrieb sich der heilige Theophilus eigenhändig dem Teufel. Er wendete sich an die Mutter Gottes, die dem Teufel die Verschreibung abforderte, und sie dem Heiligen, während er schlief, auf die Brust legte. — — —

Dem General der Karmeliter dem H. Stock, brachte Maria eigenhändig das Skapulier vom Himmel, so ließ sie auch dem

dem heiligen Hubert, als er zum Bischof
 geweiht wurde, eine Stole durch ihre En-
 gel überbringen. Diese Stole ist von
 weisser Seide gewebt, und mit dem rein-
 sten Gold vermischet. Sie ist dritthalb Fin-
 ger breit; die Länge aber ist nicht bekannt,
 weil sie niemals geöffnet wird. Von dieser
 Stole sollen täglich einige Fäden abge-
 schnitten werden, ohne daß sie kürzer wird.
 Das ist freylich ein grosses Mirakel, nur
 können wir nicht begreifen, wie man das
 wissen könne, da man die Stole nie öff-
 net.

Der Kaiser Diokletian ließ um das
 Kloster des heilige Julians Feuer legen,
 und an einem Tag zwölf tausend Mönche
 verbrennen, die man aber nach der Hand
 durch lange Zeit, als wenn sie noch leb-
 ten, und im Chor beisammen wären, bey
 Tag und bey Nacht singen hörte. Wir
 wür-

würden dieses Wunder herzlich gerne glauben, wenn es sich nicht aus den Zeiten des Diokletians *) herschrieb, der, wie wir schon in der neuen Legende anmerkten, kein Tyrann war, und wenn es zu seiner Zeit ein Kloster gegeben hätte, das zwölftausend Mönche in sich faßte.

Dem heiligen Leo wurde das Haupt abgeschlagen. Wo es niederfiel entsprang ein Brunnen, der noch ist der St. Leonsbrunnen heißt. Nach diesem richtete sich der heilige Leib auf, und blieb eine Stunde stehen; als ihn aber der Hencker umstürzte, ergrif er mit beiden Händen das Haupt, trug es hundert fünf und zwanzig Schritte weit, und legte sich zur Ruh.

Der

*) Diokletian legte im Jahr 305 die Regierung nieder, und lebte den Rest seiner Tage als Philosoph, und so eine Denkungsart verträgt sich mit dem Geist der Tyraney nicht.

Der heilige Sabinian that fast das nämliche, nur mit dem Unterschied, daß er nicht erst eine Stunde ohne Kopf stand, sondern ihn alsogleich nach der Enthauptung, aber freylich nur neun und vierzig Schritte bis zu seinem Grabe trug. Statt des Brunnens machte ein einziger Tropfen von seinem Blute den Kaiser sehend. Wer sich in dieser Wunderart am wenigsten hervorthat, war der heilige Leodigarius; denn er blieb, so wie der heilige Leo bloß eine Stunde stehen — Der heilige Dionisius aber übertraf sie alle — Er trug sein Haupt zweytausend Schritte fort, wo er es dann einer frommen Frau, Namens Katula, überreichte. Die Engel folgten ihm häufig nach, und sangen: Gloria sey dir, o Herr, Alleluja. So unglaublich diese vier Wunderwerke auch scheinen, so kann doch im Faktum selbst etwas Wahrheit liegen. Es ist bekannt, daß Leute, denen der Kopf abge-

schla-

schlagen worden, sich aufgehoben, und wenn sie nicht gebunden waren, wohl auch ein und zwey Schritte vor sich hingingen. Thiere, bey denen die Angst vor dem Tode die Kraft der Lebensgeister weniger nerschlägt, laufen wohl noch etwas weiter. Und so konnte der heilige Leodigarius einen Augenblick gestanden, die übrigen aber wohl auch ein paar Schritte oder Sprünge vor sich hingemacht haben. Aus diesem Augenblick ist dann eine Stunde, und aus den zwey Schritten (wie es immer zu geschehen pflegt, wenn Mönche eine Geschichte schreiben) endlich gar zwey tausend Schritte geworden. Als ein wirkliches Mirackel können wir es unmöglich gelten lassen; weil ein Mensch, der seinen Kopf in der Hand trägt, eine zu lächerliche Figur macht, und weil Gott unmöglich ein Mirackel machen kann, über das der Mensch lachen müßte. Mit der Entstehung des Brunnens konnte es wohl auch

natürlich zugegangen seyn. Das Blut, das aus einem abgeschlagenen Haupt sprühet, bildet ohnehin eine Art von Brunnen; dann ist ja der größte Theil des Erdbodens voll Wasser; die frommen Christen dürften also nur an dem Ort, wo das Haupt hinsprang, gegraben, und aus der entdeckten Quelle einen Brunnen gemacht haben. Denn daß igt ein Leonsbrunn existirt, ist kein Beweis, daß er durch das Haupt des heiligen Leo entstanden sey.

Es giebt noch viele andere Wunderwerke in der Legende, die sich auf natürliche Art erklären ließen. So erzählt die Legende als ein außerordentliches Wunder, daß alle Leute, die an einer epidemischen Krankheit darnieder lagen, mit der heiligen Hundigunda, nachdem sie durch 30 Tage ausgezehrt war, zur Leiche giengen.

Die Epidemie durfte nur mit der Aussetzung der Heiligen angefangen, und mit ihrer Begräbnis sich geendiget haben, so konnten ja alle Einwohner, ohne alles Mirakel, mit ihrer Leiche gehen.

Die heilige Goldeleva wurde auf Befehl ihres Mannes erdrosselt. Der Stein, worauf sie lag, ward ganz weiß, und diejenigen, die davon nach Haus trugen, fanden, daß er sich in den kostbarsten Edelstein verwandelt habe. Vielleicht ließen sie diese Steine schleifen; und dann fällt das ganze Wunder weg.

Der heilige Bischof Gallus wurde nach seinem Tode in die Kirche getragen; weil aber sein Haupt gegen die Thüre gerich-

richtet war, drehte sich der todte Heilige um, und wandte sich so, daß sein Gesicht gegen den Altar zu liegen kam.

Die heilige Landrada wollte nach Wintershofen begraben seyn; die Nonnen aber widersetzten sich dem Bischof, und begruben sie in die Klostergruft. Die todte Heilige aber verschwand aus ihrem Sarg, und transportirte sich selbst nach Wintershofen -- Das war also ein Mirakel, das Gott dem Eigensinn der heiligen Landrada zu Liebe gewirkt hatte; denn was liegt daran, ob man hier oder da begraben ist?

Als die Heiden den heiligen Jakob den größern verfolgten, kroch er in einen Felsen, der sich aufthat. Ein andermal

b

nahm

nahm der Heilige wieder seine Zuflucht zu einem Felsen, der so weich wurde, daß man noch jetzt den ganzen Abdruck seines Körpers darin eingedrückt sehen kann. Daß man einen Felsen, der den Abdruck eines Menschen in sich enthält, herzeige, daran zweifeln wir keineswegs; allein man bleibt uns, wie bey den meisten Mirakeln den Beweis schuldig, daß sich dieses Wunder wirklich zugetragen habe, und daß dies der nämliche Felsen sey.

Der heilige Gonsalvus ließ durch die Hilfe der Mutter Gottes eine Brücke bauen. Als den Arbeitern die Lebensmittel gebrachen, machte er nur das Zeichen des Kreuzes über den Fluß. Eine ungeheure Menge von Fischen bedeckte alsogleich die Oberfläche des Wassers. Der Heilige zog davon, so viel er brauchte, mit dem Stock
 ans

ans Land. Ein andermal litten die Arbeiter grossen Durst. Consalvus schlug an einen harten Felsen, und machte den kostbarsten Wein daraus hervorquellen, mit dem sich die guten Leute bis nach vollendetem Bau den Durst löschten. Das heisse wirklich mehr gethan, als Moyses.

Der Teufel hatte der Tochter des Kaisers Anthemius, die eben aus Egypten von den Einsidlern kam, den Leib so dick gemacht, daß sie Jedermann für schwanger hielt. Die heilige Appollinaris legte ihre beyde Hände auf den Bauch, und vertrieb die Geschwulst augenblicklich. Ueber dies Wunderwerk mag jeder für sich seine Bemerkungen machen. Uns kömmt der einzige Umstand bedenklich vor, daß bey den so genannten Besessenen der Teufel selbst immer die Heiligen benannte, die ihn

ausstreiben sollten, und daß er, nachdem ihn der Bruder Dorotheus in Egypten ausgetrieben hatte, doch wieder die Macht bekam, in die Prinzessin zu fahren.

Zu Zeiten des heiligen Theodosius thaten die Heuschrecken grossen Schaden. Der Heilige sprach (wie sich die Legende ausdrückt) mit diesen unvernünftigen Thieren, als wenn sie Verstand hätten, und verbot ihnen, die Arbeit der Armen ferners muthwillig zu verzehren. Kaum hatte er dies gesprochen, so wichen sie von den Feldern und Aeckern, und begnügten sich mit Dornen und Dörnern. Das thun die Heuschrecken auch in unsern Zeiten, sobald sie auf den Feldern nichts mehr finden.

Nach dem Tode des heiligen Konrads fiengen alle Glocken zu Retino und Hybla von sich selbst zu läuten an. Das nämliche ereignete sich zu St. Geminiani, als die heilige Fina mit Tod abgieng. Dazumal wußte man nichts von der Raserey viele Centner schwere Maschinen als Glocken in die Thürme zu hängen. Es waren also kleine Glocken, und so durfte bey dem Tod dieser zwey Heiligen nur ein starker Wind gegangen seyn, um alle diese Glöckchen in Bewegung zu setzen, so wie noch in unsern Zeiten bey starken Sturmwind die Glocken, besonders auf kleinen Dörfern, einen Laut von sich geben.

Auf einer Reise, die der heilige Maximinus in Gesellschaft des heiligen Martin unternahm, griff ein wilder Bär den Esel an, der ihnen ihren Bindel trug. Als

er ihn zerrissen und aufgefressen hatte, befahl ihm der heilige Maximinus, daß er nun statt des Esels ihr Lastthier seyn soll, Der Bär nahm alsogleich mit einem recht klösterlichen Gehorsam den Bündel auf sich, und folgte ihnen auf dem Fuß nach. Bey ihrer Ankunft in Ursaria befahlen sie ihm, wieder in seinen Wald zu gehen, verboten ihm aber, Zeit Lebens weder Menschen, noch irgend ein zahmes Thier zu verletzen. Das war wirklich eine doppelte Strafe: den Bündel tragen, und dann kein zahmes Thier mehr berühren? Vielleicht war aber die letztere Bedingung nur ein frommer Wunsch dieser Heiligen; vielleicht wollten sie sich mit dem Bären nur einen unschuldigen Spaß machen, und ihre Freunde in Ursaria mit dieser Erscheinung überraschen. Wie sehen ja häufig, daß sich die Bären zu vielen Künsten abrichten lassen, und so konnten wohl auch diese heiligen Männer sich so eines jungen abgerichteten Bären statt

statt des Esels bedienen, und ihren Freunden im Scherz gesagt haben, daß ihr Bär den Esel gefressen. Die Heiligen wären wenigstens nicht die einzigen gewesen, die einen Bärn zur Bedienung hatten, weil sich auch der heilige Gallus durch einen Bärn Holz, zum Feuer machen, zutragen ließ. Vielleicht war es aber nicht einmal ein Bär, sondern nur ein grosser Hund, den Kinder, und andere gewisse Leute gar wohl für einen Bärn ansehen konnten. Wir sollten uns fast schämen, daß wir bey dieser Kleinigkeit so lang verweilten. Allein warum machen die Legendschreiber nichts bedeutende Dinge zu Mirakeln?

Diebe stahlen dem heiligen Johann von Urrika seine Ruh. Sie eilten damit die ganze Nacht fort, fanden sich aber, als der Tag anbrach, zu ihrem Erstaunen wie-

der vor seiner Thüre. Das begegnet Fen-
ten, die den Weg nicht wissen, auch ohne
Mirakel.

Die heilige Klara besuchte den heil-
gen Franziskus sehr oft. Die Begierde in
einem seiner Klöster zu leben, machte, daß
sie ihren Eltern davon lief. Als sie von
ihrer jüngern Schwester einen Besuch er-
hielt, wollte diese durchaus bey ihr im
Kloster bleiben. Die Anverwandten such-
ten sie mit Gewalt wegzuführen; sie mach-
te sich aber so schwer als Bley -- Das
nämliche that die heilige Editha, als sie
die Engländer auf den Thron setzen woll-
ten. Daß sich beyde Heilige schwer wie
Bley machten, ist kein Wunder, weil das
auch kleine Kinder können, wohl aber hal-
ten wir es für das größte Mirakel, daß
die Anverwandten die Schwester der heil-
gen

gen Klara nicht vom Fleck bringen, und die Engländer die heilige Editha nicht auf den Thron setzen konnten, wenn sich auch beyde schwer, wie Gold, gemacht hätten.

In dem Herze der heiligen Klara von Falkenberg fand man nach ihrem Tod ein aus Fleisch formirtes Kreuz, drey Nägel den Speer, den Schwam, die Säule, die Ruthe, und die Dornkrone — und so glich das Herz der heiligen Klara einem Hecht, in dessen Skelet die frommen Katholicken, aber ohne Mirakel, das ganze Leiden Christi zu finden glauben.

Die heilige Editha hatte die fromme Gewohnheit, daß sie bey allen ihren Handlungen, Arbeiten, und Geschäften das Zeichen des heiligen Kreuzes machte. Dies

gefiel dem Bischof Dunstanus so gut, daß er während der Messe zu ihr hintrat, ihre Hand ergrif, und sagte: Dieser Daumen soll nie verfaulen. Es verfaulten auch wirklich Hand und Füße, nur der Daumen blieb unverwesfen. Wenn wir dieses ganze Wunder für ein feines Märchen halten, so ist Niemand daran Schuld, als der Legendschreiber; denn kaum erzählte er uns, daß beyde Hände bis auf den Daumen verfaulet waren, so vergißt er sich gleich darauf wieder, indem er sagt, daß die todte Heilige den König Kanutus, der an diesem Wunder zweifelte, bey Eröffnung des Sarges mit beyden Händen ergreifen wollte. Wie können Hände, die verfault sind, noch etwas greifen? Daß der Bischof die Heilige während der Messe bey der Hand nahm, gefällt uns auch nicht, weil er dadurch der andächtigen Gemeinde leicht Aergerniß geben konnte — so wünschten wir auch die Heilige hätte durch Hand-

lun-

lungen, und nicht bloß durch das Zeichen des Kreuzes bewiesen, daß sie eine Christin sey. Doch sollten wir dies der heiligen Editha kaum übel nehmen, da es noch in unsern hellern Zeiten genug Katholicken giebt, die glauben, daß man den Christen bloß am Zeichen des heiligen Kreuzes erkenne, und daher es auch bey diesem Zeichen bewenden lassen.

Der tugendhafte Plazidus, der bey seiner Bekehrung den Namen Eustachius erhielt, verfolgte auf der Jagd einen Hirschen. Auf einmal blieb dieser stehen, und ein Krüzifix, das das Thier zwischen dem Geweih hatte, sagte zu Placibus: Plazide, warum verfolgst du mich? Dies kann nach unsrer Meinung das Krüzifix nicht mit Recht gesagt haben; denn Plazidus verfolgte weder Christus, noch die Christen, sondern nur den Hirschen.

Der

Der heilige Hubert wurde ebenfalls durch einen Hirschen bekehrt. Als er Bischof wurde, brachte ihm der heilige Petrus einen goldnen Schlüssel, mit dem er binden und lösen, und die Rasenden heilen sollte; nun aber brennt man Hunde damit, damit sie nicht wüthig werden.

Die Untergebenen des heiligen Stephans, Karthäuser und Bischof, tanzten und spielten an Sonn- und Feuertagen, und machten sich lustig. Der Heilige wollte, daß sie ebenfalls wie Karthäuser leben sollte, und ermahnte sie deswegen verschiednemal von der Kanzel, als sie aber dessen ungeachtet in ihren weltlichen Unterhaltungen fort fuhren, schickte er mehrere Teufel unter sie, die Feuer spien, und seine Schäflein vom Tanzboden nach Haus jagten. Sobald wir annehmen, daß der Teufel ohne Zulassung Gottes keine Gewalt

walt über den Menschen habe, so können wir auch dieses Mirakel nicht glauben, weil Gott dem Eigensinn eines Bischofes zu Liebe unmöglich Leute, die sich nach verrichteten Gottesdienste mit unschuldigen Tänzen vergnügen, durch lebendige Teufel konnte auseinander treiben lassen. War es aber, wie es auch nicht anders seyn konnte, eine bloße List von Seite des Bischofs, so ist sie wirklich zu karthäuserisch ausgefallen, weil diese Mascherade wohl manchen seiner Unterthanen das Leben kosten konnte. Doch vielleicht hielt es seine Frömmigkeit für besser, gar keine Unterthanen haben, als solche, die an Sonntagen tanzen.

Der heilige Christoph, den man den großen Christoph nennt, trug, um sich etwas zu verdienen, die Leute über einen Bach. Einst kam auch ein kleiner Knab, der
die

diesen Dienst von ihm verlangte. Christoph nahm ihn auf den Rücken, glaubte aber die ganze Welt zu tragen. Da entdeckte ihm das Knäblein, daß es der Erschafer der ganzen Welt sey, und um ihn zu überzeugen, daß er wahr rede, hieß er ihn seinen Stab in die Erde stecken, der in einer Nacht zu einem großen Baum wurde. Dieses Wunder ist schon an sich selbst unglaublich, um es aber noch unglaublicher, und wir möchten fast sagen lächerlicher zu machen, hat man den kleinen Bach in das grosse Weltmeer verwandelt; denn auf allen Gemälden erblickt man den grossen Christoph mit einem Eichenbaum in der Hand, wie er bis an die Knie im Meere daher tritt, und ein Knäblein mit einer Weltkugel auf den Schultern trägt.

Der heilige Nikolaus von Tolentis hat sich alle Mittwoche und Freytäge der Brust seiner Mutter enthalten. Das nämliche that auch der heilige Karthäuser Stephan, doch nur an Freytägen. Bey diesem Mirackel kann es wieder sehr natürlich zugegangen seyn. Beyde Mütter durften ja nur an diesen Tagen eine Speise zu sich genommen haben, die einen nachtheiligen Einfluß auf ihre Milch hatte. So sehen wir noch iht aus der nämlichen Ursache Kinder an manchen Tagen die Brust nicht annehmen,

Die Geislichen zu Orleans konnten einst über die Wahl eines Bischofs nicht einig werden. Sie stritten unter einander, schlugen sich halb todt, und fasteten endlich drey ganze Tage. Da kam eine Taube zur Kirche hinein, und setzte sich auf das Haupt des

H. Ewortius. Er verjagte sie. Die Geistlichen betheten noch einmal. Die Taube kam. Ewortius verjagte sie wieder. Das drittemal ließ er sie endlich sitzen, und wurde darauf einhellig zum Bischof ernannt. Bey der Einweihung des H. Bischof Maurillus saß ihm ebenfalls eine Taube auf dem Kopf, die sich, so oft der heilige Martin das Kreuz über das Haupt des heiligen Maurillus machte, in die Höhe schwang, und also gleichsam dem Segen, und der Salbung Platz machte. Diese Taube konnte unmöglich der heilige Geist seyn, weil sich der heilige Geist nicht verjagen ließ; war es aber eine natürliche abgerichtete Taube, so fällt alles Wunderbare weg.

Mit dem Felchnam des H. Bischof
 Maternus fuhr das Schiffein ohne Segel
 und

und Nuber den Rhein hinauf, und gieng eine Meile ober Kölln von sich selbst an das Land. Wenn dabey stünde: auch ohne von Pferden gezogen zu werden, so wäre dies eines der größten Wunder gewesen.

Das größte Wunder, das wir von Christus haben, ist die Erweckung des Lazarus, der bereits in Verwesung übergieng. Die Heiligen thaten ungleich mehr; aber eben, weil sie ungleich mehr thaten, erregen sie Zweifel, ob sie es wohl auch gethan haben. So machte der S. Vincenz Ferrerio ein Kind lebendig, das die Mutter in Stücke zerschnitten, und gesotten hatte.

Der heilige Bischof Stanislaw hatte einen Prozeß, und weil er nicht beweisen

c konnte

konnte, daß er ein gewisses Dorf, das er von einem Ritter kaufte, bezahlt habe, citirte er den vor einigen Jahren verstorbenen Ritter vor Gericht. Dieser kam, und bezeugte, daß er das Geld richtig empfangen. Der heilige Stanislaw stellte es ihm dann frey, ob er beyhm Leben bleiben, oder wieder in die Ewigkeit zurückkehren wollte. Der Ritter wählte das letztere, weil er noch im Fegfeuer abzubüssen hatte, und sich auf der Welt nicht neuen Gefahren aussetzen wollte.

Eine gewisse Euphrasia, das Weib eines Rittmeisters hatte eine grosse Summe Geld vor Räubern vergraben, und starb. Der heilige Donat befahl ihr, nach ihrem Tod zu sagen, wohin sie das Geld vergraben habe. So erweckte er auch einen Todten, der einen Lebendigen wegzusetz

seiner Handschrift überzeugen mußte. Auch dieser bat den Heiligen, daß er ihn wieder möge sterben lassen. Daß beide wegen Schuldverschreibungen erweckt wurden, und nach ihrer Auferstehung wieder zu sterben verlangten, macht dieses Mirakel sehr verdächtig. Gott würde ja ungleich mehr verherrlicht worden seyn, wenn beyde am Leben geblieben wären, und die bösen Leute hätten dann gewis nicht sagen dürfen, daß beyde Wunder eine feine List waren.

Ein schwäbischer Graf ließ einen Ritter umbringen, den er eines verbottnen Umganges mit seiner Gemahlin im Verdacht hatte, die zur Strafe täglich aus dem Hienschädel des verstorbenen Ritters trinken mußte. Der H. Ulrich erkannte durch göttliche Eingebung die Unschuld der Gräfin, befahl den längst verfaulten Köp-

per auszugraben, legte die Beine in ihre Ordnung, und hieß den Ritter von Todten auferstehen. Ohne der Ehre des heiligen Ulrichs zu nahe zu treten, wollten wir fast errathen, wie es mit diesem Wunder zugienge. Die Diener, die vom Grafen den Auftrag zum Mord des Ritters hatten, dachten vielleicht menschlicher, und ließen ihn leben. Dieser erfuhr dann die grausame Behandlung der Gräfin, und weil es ihn kränkte, eine unschuldige Dame so leiden zu sehen, er sie aber selbst nicht retten konnte, mochte er sich dem H. Ulrich, dessen Frömmigkeit bekannt war, entdeckt haben, der dann aus Menschenliebe, und zur Rettung einer unschuldigen Gräfin, seine Zuflucht diesesmal zu einer im Grund unschuldigen List nahm, weil dies das einzige Mittel war, die Gräfin und den Ritter zu retten. Es ist freylich nur Muthmassung; aber wir wollen lieber dieser Muthmassung glauben, als

als annehmen, daß der H. Ulrich ein größeres Wunder gewirkt habe, als Christus; und dann haben wir ja schon einmal gesagt, daß ein vernünftiger Katholik nichts für ein Wunder halten könne, so lang es sich auf eine natürliche Art erklären läßt.

Ein verliebter Königssohn hieb der H. Wenefrida, weil sie nicht nach seinem Willen that, den Kopf ab -- alsogleich quillte ein Brunnen hervor. Es geschah aber ein noch größeres Wunder. Der heilige Bruno, der die Heilige erzogen hatte, legte das Haupt an den Rumpf, deckte sie mit seinem Mantel zu, und die Heilige wurde lebendig; der Schnitt aber blieb sichtbar. Dieses Faktum ist wahrscheinlicher Weise erst durch Tradition zum Wunder geworden; denn am Ende war es eine bloße Wunde, die ihr der verliebte

Königssohn am Halse machte, und die dann durch den H. Bruno vermittels eines Balsams zugeheilet wurde. Wenn es ein offenes Mirakel war, so begreifen wir nicht, warum er sie mit seinem Mantel zudeckte.

Wir wollen hier noch ein paar andere Wunder anführen, die zu diesem Fache gehören. Ein römischer Staatthalter wollte die heilige Serapia, die eine Dienstmagd war, durch zwey Jünglinge verführen lassen. Es entstand aber alsogleich ein grosses Erdbeben in ganz Rom, und die zween Jünglinge fielen todt zur Erde. Endlich erbarmte sie sich ihrer, und machte sie wieder lebendig.

Die heilige Eudocia, die in ihrer Jugend eine grosse Sünderin war, machte durch blosses anblasen, daß ein geiler Jüngling, der sie in der Kleidung eines Mönchs verführen wollte, todt zu ihren Füßen fiel. Weil aber ihre Mitschwestern besorgten, die Heiden möchten das Kloster sammt ihnen verbrennen, machte sie ihn wieder lebendig. Eine Heilige, die die Leute todt und lebendig machen kann, hätte das Kloster wohl im Fall der Noth ungleich leichter vor dem Verbrennen beschützen können.

Ein verliebter Graf wollte die heilige Katharina, eine Tochter der ebenfalls heiligen Brigitta, entführen. Sie machte ihn an der Stelle blind; ertheilte ihm aber auf flehendes Bitten das Gesicht wieder.

Vielleicht ist dieses Wunder nur in figurlichen Verstand zu nehmen. Man sagt ja, daß alle Verliebte blind sind, und so konnte die Heilige den Grafen durch ihre Schönheit blind, durch vernünftige Vorstellungen aber wieder sehend gemacht haben.

Allein die Heiligen erweckten nicht nur Menschen zum Leben, sondern auch unvernünftige Thiere. Ein Beispiel haben wir bereits in dem Leben des H. Franz von Senis gelesen, der einen gebratenen Rapau lebendig machte. So machte auch der Hr. Simon Stock gekochte Fische, die ihm sein Bruder geschickt hatte, wieder lebendig.

Dem heiligen Quirinus ließ der Kaiser Diocletian einen Mühlstein an den Hals hängen

hängen, und ihn damit ins Meer werfen. Der Stein aber blieb ober dem Wasser, und der Heilige predigte, wie von einer Kanzel, dem versammelten Volke. Endlich bat er Gott, daß er den Stein möchte untergehen lassen, und ertrank.

Die heilige Christina wurde ebenfalls von ihrem Vater mit einem Mühlstein ins Wasser geworfen. Der Engel des Herrn befreite sie, und sie schwam auf dem Stein wie in einem Schiff her. Endlich stieg Christus selbst vom Himmel herab, und taufte sie mit dem Worten: Gleichwie ich Christus heiße, also sollst du meinen Namen tragen, und Christina heißen. Christina bat den Herrn nicht, daß er sie soll untergehen lassen. Auch die heilige Rufina Sekunda, und der heilige Pantaleon

glanz

giengen auf dem Wasser her. Das nämliche that der heilige Basilius, und die heiligen Nazarius und Celsus machten nicht einmal die Schuhe naß. Der heilige Albert, ein Karmelit, gieng sogar ins weite Meer hinein, um Juden zu taufen, die Schriffbruch gelitten hatten, und der heilige Bartholomäus ist endlich in einem bleyernen Sarg wunderbarer Weise bis an die Insel Lipara geschwommen. Dies sind allerdings Wunderwerke, die über alle Kritik hinaus sind. Nur gefällt uns nicht, daß der heilige Quirinus den Herrn um den Tod bat, und der heilige Albert bloß um die Juden zu taufen, und nicht auch um sie zu retten, die Reise in das weite Meer unternommen habe.

Dem heiligen Potitus ließ der gültige Kaiser Antonin die Zunge aus dem Hals

Hals schneiden. Dessen ungeachtet lobte er Gott, und verwies dem Kaiser mit scharfen Worten seine Grausamkeit. Das nämliche that die heilige Christina, die dem Stadtvogt die Zunge ins Gesicht warf, ihn blind machte, und doch klar fortredete. So begehrte auch der heilige Bischof Emeran ohne Zunge einen Trunk Wasser. Zween böse Mönche ließen ihrem Abbt Ugulphus sammt 30 andern Mitbrüdern die Zunge heraus schneiden. Sie sangen aber alle ohne Zunge das Lob Gottes. Wenn Menschen ohne Zunge reden können, so könnte Gott durch seine Allmacht ja auch machen, daß Menschen ohne Kopf dächten, und doch würde man es unglaublich finden, wenn wir erzählten, daß ein Mensch ohne Kopf gedacht habe.

Nachfolgende Mirakel machen jedes für sich ein besonders Fach aus, und ersparen uns zum guten Theil die Mühe, sie mit kritischen Bemerkungen zu begleiten.

Dem heiligen Paulus Einsidler, brachte ein Raab täglich ein halbes Brod, als er aber durch einige Tage den heiligen Antonius bey sich hatte, brachte ihm der Raab ein ganzes Brod. Antonius hätte seinen Freund Paulus nach seinem Tode gern zur Erde bestattet; da kamen alsobald zween Löwen, die über den todten Heiligen weinten. Darauf gruben sie mit ihren Klauen ein Grab, verlangten vom heiligen Anton mit niederhangenden Ohren den Segen, leckten ihm dann Hände und Füße, und kehrten wieder in ihre Höhlen.

Der Kaiser Agripin ließ den heiligen Clemens und seinen Gespan auf zwey eiserne Bette legen, und lebendig braten; die Heiligen schiefen ganz sanft darauf, und wurden nicht verletzt. Auf diese Art aber fiel es ihnen nicht schwer, sich martern zu lassen.

Als der heilige Franz von Paula sein Kloster baute, und der brennende Kalkofen bersten wollte, machte der Heilige das Kreuz auf Stirn und Brust, gieng mitten ins Feuer hinein, stellte die glühenden Kalksteine in Ordnung, und kam unverletzt heraus. Doch was ist einem Heiligen nicht möglich, der auf seinem Mantel über Meer fahren konnte?

Der heilige Vincenz Ferrerio predigte den Völkern in seiner Muttersprache, und wurde doch von Griechen, Ungarn, Deutschen, und Engländern, und allen übrigen Nationen — ohne daß sie seine Sprache verstanden — verstanden.

Der heilige Pachomius hörte in der Wüste eine Stimme, die ihm befahl ein Kloster zu bauen; zugleich erschien ein Engel, der ihm auf einer Tafel die Regeln für die künftigen Mönche überreichte. Dieser Heilige gieng auch ohne Schaden mit blossen Füßen über giftige Schlangen weg, und bediente sich der Krokodille statt eines Schiffes.

Der heilige Bonifaz befahl seinem Diener den Tisch zu decken. Der Diener
ent

entschuldigete sich, weil nichts zu essen da war; indessen gehorchte er doch: da kam ein Vogel angefliegen, der einen großen Fisch auf den Tisch legte. Der Heilige und all die Seinigen assen sich daran satt, und man warf den Rest ins Wasser. Es giebt ein Art großer Vögel, die die Fische aus den Flüssen fangen, im Flug aber sehr oft wieder verlieren. Wenn nun so ein Vogel gerade über den gedeckten Tisch flog, und ihm sein Raub entfiel, so fällt alles Wunderbare weg.

Ein verstockter Heid wollte durchaus nicht glauben, daß Christus leibhaftig in der heiligen Hostie zugegen sey, und forderte deswegen den heiligen Anton von Padua mit folgenden Worten heraus. Ich habe einen Esel zu Haus, sagte er,
die-

diesem will ich durch drey Täge nichts zu essen geben , wenn er dann nach dieser Zeit den ihm vorgelegten Haber stehen läßt , und dein Sakrament anbethet , so will ich mich überwunden geben.

Der heilige Anton erschien nach drey Tügen mit einer konsekrirten Hostie auf dem Platz. Der Heid hielt seinem hungerigen Esel den Haber vor ; dieser aber fand (nach den Worten der Legende) die Gegenwart Gottes viel süßer , fiel auf die Knie , und neigte vor der Hostie sein Haupt tief zur Erde. So viele Ehrfurcht wir auch für den heiligen Anton tragen , so können wir seine Wette mit dem Reher nicht anders als vermessen nennen , und es ihm kaum verzeihen , daß er in einer so heiligen und äusserst wichtigen Sache den Ausspruch einem Esel überlassen konnte. Er verließ sich freylich mit festen Vertrauen
auf

auf den Beystand des Himmels; allein wenn es dem Allmächtigen nicht gefallen hätte, diesmal das Wunder zu wirken, und der unvernünftige Esel, wie es der Trieb seiner Natur mit sich bringt, nach dem Haber grif, Welch einem Gespötte hätte der Heilige dieses Religionsgeheimniß nicht ausgesetzt, welchen Schaden hätte er der katholischen Religion nicht zufügen können?

Als der heilige Basilius Magnus vom Bischof Maximus im Jordan getauft wurde, stieg eine feurige Kugel vom Himmel herab, aus welcher eine Taube kam, die das Wasser mit ihren Flügeln berührte, und dann wieder gegen Himmel flog.

Ein heidnischer Kaiser ohne Namen befahl dem heiligen Pantaleon das Haupt abzuschlagen. Der Henker führte aus voller Macht den Streich; das Schwert wurde so weich wie Wachs, und verwundete den Heiligen nicht im geringsten. Auf dieses Wunder wollte sich kein Heid mehr an ihn wagen. Er sprach ihnen aber zu, und beredete endlich einen, der ihm mit grosser Ehrfurcht das Haupt abschlug, aus dem, statt Blut, Milch floß. Aus dem ersten Wunder sollte man schliessen, daß Gott den Heiligen noch länger am Leben erhalten wollte; dann zweifeln wir sehr, ob man Jemanden mit Ehrfurcht den Kopf abschlagen könne.

Der heilige Aegidius erhielt vom Pabst, als er in Rom war, zwey Pforten von Cypressenholz zu schenken. Er warf sie

sie in die Tyber, fand sie aber, als er nach
 Haus kam, auf dem Rhonfluß vor sei-
 nem Kloster angelangt. Die Legende sage-
 te, daß er Gott sehr dankte, der diese
 Pforten so wunderbarer Weise durch so vie-
 le Meere und Flüsse beschützt hatte; er
 hätte aber auch Gott zugleich bitten sol-
 len, daß ihm Jemand dieses Wunder
 glaube.

Der heilige Thomas von Villanova
 bethete vor einem Kruzifix, das den Mund
 öffnete und zu ihm sagte: Sey getrost!
 am Geburtstag meiner Mutter wirst du
 zu mir kommen. Von demselben Augen-
 blick an ist der Mund des Kruzifixes offen
 geblieben. Die Zähne in Mund erschienen in
 so schöner Ordnung, daß die vortrefflichsten
 Künstler eingestehen mußten, sie seyen nicht
 im Stand so schöne Zähne zu verfertigen,

Diese Zähne konnten doch nicht schöner seyn, als natürlich schöne Zähne, sonst wären sie als Zähne betrachtet, nicht schön gewesen; natürlich schöne Zähne lassen sich aber nachmachen.

Ein kaiserlicher Landpfleger ließ der heiligen Charitina die Haare abschneiden; sie wuchsen ihr aber in dem nämlichen Augenblick wieder, und viel schöner als vorher.

Den heiligen Johann Kapisstran wollten die Schiffer nicht über den Po führen. Der Heilige breitete seinen Mantel aus, und fuhr mit seinem Gesellen hinüber. Dieser Heilige hat 40 Todte erweckt, 370 Tauben das Gehör, und 123 Blinden das

Augenlicht gegeben; er gab 36 Stummen die Sprache, und befreyte 920 vom Pogdagra — Sein größtes Wunder aber war, daß auf sein Zureden alle Studenten Franziskaner wurden, und in Krakau allein 130 mit einem Mal das Ordenskleid annahmen. Fast alle Stumme sind deswegen stumm, weil sie taub sind. Ihnen das Gehör geben, heißt ihnen auch die Sprache geben. Die Legendschreiber denken auf so was nicht, sondern nachdem ihre Heilige ein paar hundert Taube hören machten, lassen sie solche auch einigen hundert Stummen die Sprache geben, da doch vielleicht auf der ganzen Welt nicht 100 Menschen zugleich existiren, die beyhm Gebrauch des Gehörs stumm sind.

Von keinem Heiligen liest man, daß er ganze Berge versetzt habe. Der heilige

Gregorius Thaumaturgus war inzwischen derjenige, der durch sein Gebeth am Fluß Lech einen ganzen Berg, der ihm bey Erbauung seines Klosters hinderlich war, tiefer ins Land hinein rückte. Wir könnten über dieses Wunder verschiedenes erinnern, wollen aber nur die kleine Bemerkung machen, daß der Heilige in Asien lebte, der Fluß Lech aber in Tyrol entspringt, und durch Schwaben fließt.

 Zweyter Abschnitt.

 Handlungen der Heiligen.

Ein gewisser Probst zu Muscetano hatte ein prächtiges Kloster erbauet. Der heilige Gualberto ärgerte sich darüber, und ersuchte einen kleinen Bach, daß er diesen unnützen Bau bestrafen wolle. Alsogleich schwoh dieser Bach an, und riß das Kloster mit sich fort. Wenn der Heilige sich wirklich ärgerte, und aus Rachgierde den Untergang des Kloster begehrte, so handelte er nicht schön; denn Heilige sollen nicht rachgierig seyn. Vielleicht schwoh aber der Bach durch Regengüsse an, und führte das Kloster, wie es in unsern Zeiten noch manche kleine Bäche thun, mit sich fort; dann hat aber der Legendschreiber dem Heiligen es abzubitten.

Der heilige Alexius läßt sich mit einer schönen Dame vermählen, verläßt sie aber in der ersten Nacht. Nach einigen Jahren kehrte er wieder in das Haus seiner Eltern, war aber grausam genug, sich ihnen erst nach seinem Tode zu entdecken. Der Heilige mochte dies alles freylich für Tugend halten; allein es kann unmöglich Tugend seyn, seine Gemahlin verlassen, und seine Eltern betrüben.

Was der heilige Alexius seiner Gemahlin that, das that die heilige Kadegun-
da ihrem Gemahl. Sie entließ ihm, und wurde Nonne.

Die heilige Königin Woltrudis wollte ihrem Manne, nachdem sie eine Tochter von ihm hatte, nicht mehr beywohnen,
da-

dadurch verleitete sie ihren Mann, daß er sich Beyschläferinnen hielt, und in alle Arten von Ausschweifungen fiel. Die Legende sagt; daß sie sich blos aus Frömmigkeit des Mannes enthalten wollte; allein durch diese falsche Frömmigkeit machte sie sich der Sünden ihres Mannes theilhaftig.

Die heilige Theodora begleng einen Ehebruch, den sie dadurch gut zu machen glaubte, daß sie ihrem Manne entlief, und sich in ein Mönchskloster begab, und so begleng sie um eine Sünde gut zu machen, eine Zweyte; denn sie brach den Schwur, und zerriß das unzertrennbare Band der Ehe.

Wenn aber auch einige heilige Frauen ihre Männer nicht verlassen hätten, so
gab

gab es schon Heilige, die sie dazu berebeten. Unter diesen zeichnete sich der heilige Amandus aus, der einer vornehme Dame, die noch dazu von ihrem Manne geliebt wurde, so lang anlag, bis sie ihn verließ.

Der heilige Martin speisete einst an der Tafel des Kaisers Maximus, der ihm seinen eigenen Becher mit Wein reichte. Der Bischof tranck, und gab dann den Becher seinem Kapellan zum trinken, zum Zeichen, wie die Legende sagt, daß ein Priester mehr als jeder grosse Herr sey. Der Kaiser und der ganze Hof nahm dem Heiligen diese Handlung sehr übel. Vermuthlich glaubte man schon damal, daß Demuth eine nothwendige Tugend an einem Bischof sey, und daß ein stolzer Bischof unmöglich ein guter Seelenhirt seyn könne.

Als einst der Bischof Gottfried Messe las, giengen viele vornehme Herrn zum Opfer. Der Bischof warf aber ihre Opfer vom Altar weg. Die Ritter erstaunten. Endlich sagte ihnen Gottfried, daß Gott kein Opfer von Leuten annehme, die gekrauste Haare trügen. Auf diese Anrede sollen die betroffenen Ritter eine Schere genommen, und sich die Haare abgeschnitten haben. Auch durch diese Handlung bricht Priesterstolz hervor. Gott sieht beym Opfer nicht auf die Haare, sondern auf das Herz, und so kann man mit gekrausten Haar ein ihm gefälliges Opfer verrichten, so wie ihm das Opfer von manchen geschornen Kopfe missfallen kann.

Die Bischöfe von Lincoln mußten dem König jährlich einen kostbaren Mantel verehren. Als der heilige Hugo Bischof
wur-

wurde, that er es nicht, und zwang den König zu bekennen, daß er kein Recht dazu habe; so nahm er auch einen Domherrn, dem der König die erledigte Stelle geben wollte, nicht an, und versagte dem König, als er mit den Franzosen im Krieg war, den Beytrag, den doch alle übrigen Bischöfe willig gaben. Seine letzten Worte waren: Ich habe nichts, was nicht der Kirche gehört; bleibt aber was übrig, so gebet es den Armen, damit der König nichts bekomme. Der heilige Hugo mag immer ein grosser Heiliger seyn; aber er war gewiß kein guter Unterthan; denn ein guter Unterthan wird seinem kriegführenden König den schuldigen Beytrag nicht versagen, noch weniger aber seinem Testament die Ausdrücke beysetzen: Gebt es den Armen, damit der König nichts davon bekomme, weil der König und der Staat eins ist.

Die Kaiserin Theodora lebte einige Jahre in unfruchtbarer Ehe. Sie ersuchte daher sehr oft den heiligen Abbt Sabba, daß er für sie bethen wolle. Er war aber nie dazu zu bereden, weil er sie als eine Ketzerin kannte, und für unwürdig hielt, einen Sohn zu gebären, der den kaiserlichen Thron bestiegen sollte. Um in den Himmel zu kommen, findet es die katholische Kirche zwar unumgänglich nothwendig, daß man ein Katholik sey; allein um Kinder zu kriegen, kann man ja wohl auch ein Ketzer, ein Heid, und ein Jud seyn; denn wir sehen, daß die protestantischen Reiche von Gott eben so reichlich mit Thronerben gesegnet werden, als die Katholischen. Wir begreifen also nicht, warum der heilige Sabba die Kaiserin Theodora unwürdig fand, einen Thronfolger zu gebären, da Gott sie nicht unwürdig fand, Kaiserinn zu seyn.

Der Heilige Gregorius Thaumaturgus jagte die Teufel aus allen Götzen; als ihm aber der Oberpriester drohte, daß er ihn als einen Feind der Götter angeben wollte, machte er, daß sie wieder hineinkehrten. Nachdem man die Heiden Teufeldiener hieß, so ist sehr begreiflich, daß man den Teufeln ihren Platz in den verschiedenen Götzenbildern angewiesen hat. Der Umstand, daß einige Bilder, wie z. B. das Orakel zu Delphis, Worte von sich gaben, mußte bey vielen Christen, die nicht wußten, daß diese Orakelsprüche eine Schelmerey der Priester waren, dieses Vorurtheil hervorbringen. Aber auch angenommen, daß diese Götzenbilder wirklich von Teufeln bewohnt waren, so ist es nicht schön vom Heiligen gehandelt, daß er sie, nachdem er sie ausgetrieben, wieder hineinfahren ließ, weil ihm der Oberpriester mit der Klage gedroht hat.

Die Tochter des Herzogs Uta empfieng von dem Sohn einer Magistratsperson ein Kind. Der heilige Emeran, ein Gasconier, nahm die Schuld auf sich, und verließ sein Bisthum, wurde aber auf seiner Reise nach Rom vom Bruder der Prinzessin eingeholet und ermordet. Wer die Schuld eines andern auf sich nimmt, muß auch die Straffe auf sich nehmen; der Heilige that also groß unrecht, daß er sein Bisthum verließ, und nach Rom floh. Wir begreifen auch gar nicht, was der Heilige mit dieser Handlung wollte? Dadurch daß er sich zum Vater angab, rettete er zwar das Leben des Liebhabers, aber nicht die Ehre der Prinzessin, der das Volk die Vergehung mit einem Bischof ungleich übler wird ausgelegt haben, als die Vergehung mit dem Sohne einer Magistratsperson. Dann zweifeln wir sehr, ob es einem Bischof je erlaubt seyn könne, so etwas auf

auf sich zu nehmen, weil er dadurch der ganzen Gemeinde das größte Uergerniß geben, und ihr Zutrauen ja auf immer verlieren müßte.

Dieser nämliche heilige Emeran forberte ohne Zunge einen Trunck von einem Priester, und als dieser ihm solchen verweigerte, that er ebenfals ohne Zunge den Fluch über ihn, daß er von Sinnen kommen soll, so oft er trinken wollte, welches auch geschah. Kann wohl ein Heiliger seinem Nebenmenschen fluchen?

Der Teufel kam einst in Gestalt eines Mädchens zum H. Einsiedler Victorin. Er ließ sie in seiner Zelle, und umarmte sie; als er aber im Begriff war, die Sünde zu

begehen, verschwand das Mädchen. Wir haben gute Ursache zu glauben, daß dieses Mädchen kein Teufel war; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß der Teufel den Heiligen erst zur Sünde reizte, und dann durch sein Verschwinden ihre Vollziehung hintertrieb.

Eben dieser heilige Viktorin legte sich für die Sünde, die er begehen wollte, eine sonderbare Strafe auf. Er spaltete einen grossen Baum, steckte dann beyde Hände in die Spalte, und ließ durch seinen Bruder die Art heraus ziehen. In dieser Stellung blieb er durch drey ganze Jahre, und wurde dann wegen dieser außerordentlichen Kasteiung zum Bischof von Amiterna erwählet.

Der heilige Thomas von Villanova
 sichtigte, als er Bischof ward, seine Klei-
 der selbst, mit dem Vorwand, daß er das
 Geld, das er dem Schneider geben
 müßte, für die Armen erspare. Der
 Heilige bedachte nicht, daß manche Schnei-
 der arm werden müßten, wenn alle Bi-
 schöfe und Prälaten so dächten, und daß
 er um einem vielleicht unwürdigen Armen
 zu dienen, dem nützlichen Bürger seinen
 Verdienst entzog.

Der heilige Franz Xaverius prophe-
 zeyte einem Kaufmann, der ihm einige
 Spezereywaaren versagte, daß er bald
 sterben werde, welches auch richtig ein-
 traf. Wir dürfen es also unsern Bettel-
 mönchen, nachdem sie einen so grossen
 Heiligen zum Beyspiel vor sich haben,
 nicht mehr übel nehmen, wenn sie Leuten,
 die

die ihnen nichts geben, Böses, und wohl
gar den Tod auf den Hals prophezeyen.

Als die Schwester des heiligen Ludwig,
Königssohn und Franziskaner, Hochzeit
machte, predigte der Heilige den Gästen.
Das hat Christus nicht gethan, als er
auf der Hochzeit war. So erzählt die
Legende auch vom diesem Heiligen, daß er,
noch ehe er Franziskaner ward, die Kutte
unter seinem weltlichen Kleide soll getra-
gen haben. Es scheint schwer eine Fran-
ziskanerkutte unter einer spanischen Klei-
dung zu verstecken. Einst wollte ihn sei-
ne Mutter küssen; er weigerte sich, weil
er es für unschicklich hielt, daß sie einen
Diener Gottes küsse. So war er auch
auf keine Weise zu bereden, daß er seine
Schwester, die Königin von Aragonien
ansah, und als sie einst in ihn drang,

daß er doch wenigstens die Augen öffne; antwortete er ihr : es sey ein närrisches Begehren, und lief davon. Wenn Weltleute äußerlich eine Antipathie gegen das andere Geschlecht zeigen, so hält man es immer für einen Beweis, daß sie es in Herzen um so lieber haben; aber freylich kann diese Bemerkung nicht auf Heilige angewendet werden.

Der heilige Ludwig begrub im Feldzug wider die Türken die erschlagenen Christen mit eignen Händen. So löblich das ist, so wär es doch noch löblicher, oder wenigstens vernünftiger gewesen, sie gar nicht hinzuführen.

Die heilige Zunevunde lockte ihren Bräutigam nach Rom. Er schafte alles

an, was zu der Reise nöthig war. Sie waren aber kaum in Rom, so entwich sie, und lief zum Pabst, der sie selbst einweihete.

Der heilige Bischof Auen ermahnte den König in Frankreich, dessen Sekretär er war, alle Diebe, Mörder und Ketzer aus dem Lande zu jagen. Der Heilige setzte also die nützlichsten Unterthanen, die Frankreich damals hatte, mit den Dieben und Mördern in eine Klasse? Und war es dann nicht christlicher und menschenfreundlicher gehandelt gewesen, wenn der Heilige, der mehr andere Wunder gethan hat, die Ketzer, statt zu ihrer Vertreibung einzurathen, zum wahren Glauben bekehrt hätte? Intolleranz verträgt sich durchaus mit der Lehre Christi nicht, die zwar sagt, daß man das Laster hasse,

aber zugleich befiehlt, daß man den Menschen liebe, und doch zeigt die Legende, daß ein guter Theil der Heiligen intolerant war. So empfing so gar der heilige Hieronimus alle Fremdlinge mit vieler Liebe, nur die Ketzer ausgenommen.

Der heilige Bischof Casarius pflegte den Armen, als er 7 Jahre alt war, seine schönen Kleider zu geben. Diese werden aber den Armen, wenn sie nicht ebenfalls Kinder waren, nicht viel genützt haben; und dann möchten wir wohl die Frage thun, ob es wirklich eine gute Handlung sey, wenn ein Kind etwas verchenkt, das nicht ihm gehört?

Unter den vielen Heiligen, die kein Weib ansehen wollten, war auch der heilige

lige

lige Augustinus. Er ließ kein einziges Weib nach seinem Hof, nicht einmal seine Schwester. Mußte er doch mit einem Weib reden, so befahl er immer einigen Geistlichen, daß sie hart neben ihm standen, und seine Reden anhörten. Aus dieser Vorsicht läßt sich schliessen, daß dieses Geschlecht dem heiligen Augustin vor seiner Bekehrung gute Ursache zum Mistrauen müsse gegeben haben.

Der heilige Egidius wurde am Hals verwundet; bat aber Gott, daß er seine Wunde nie möge zuheilen lassen, damit er beständig leiden könne. Der große Augustin ließ als er krank war, gern die Aerzte zu sich, weil er es für Pflicht hielt, sein Leben zu verlängern.

Der heilige Dominikus geißelte sich jede Nacht dreymal. Das erste Mal für seine eigne Sünden, dann für die Sünden der ganzen Welt, und endlich für die armen Seelen im Fegfeuer. Periodische Andachtsübungen können Gott nicht gefällig seyn, weil es unmöglich ist, daß sich wahre Andacht des Herzens nach Stunden stimme; dann gewöhnt sich nach und nach die Haut eben so gut an die Geißelstreichs, als an die Rutte. Die Geißlung für die Sünden der ganzen Welt scheint uns endlich auch ein starkes Unternehmen; indessen hoffen wir, der Heilige werde bey diesem zweyten Abschnitt wohl auch für die Sünden seiner Ordensbrüder ein Memento gemacht haben.

Die Legende erzählt von dem heiligen
 Rochus, daß er nach seinem Ende eine
 Tafel

Tafel hinterließ, auf die er eigenhändig die Worte geschrieben hatte: Ich zeige an, daß diejenigen, die mit der Pest be-
 haftet sind, und ihre Zuflucht zur Für-
 bitte des heiligen Rochus nehmen, also-
 gleich von der giftigen Seuche sollen
 befreyet werden. Wie konnte sich Ro-
 chus, der damal noch kein Heiliger war,
 selbst einen Heiligen nennen? Wir ver-
 sündigen uns also gewiß nicht, wenn wir
 glauben, daß diese Tafel von Mönchen
 geschrieben worden, und daß der heilige
 Rochus kein Wort davon wisse; daher
 scheint es uns auch nicht rathsam, sich in
 Pestzeiten auf die Fürbitte dieses Heiligen
 bloß allein zu verlassen, so wie diejenigen
 es schon bereuen mußten, die statt Was-
 fereimer und Löschgeräthe anzuschaffen,
 den heiligen Florian an ihre Häuser mahl-
 ten, in der frommen Meinung, daß ein
 Haus nicht abbrennen könne, auf dem der
 heilige Florian gemahlt ist.

Der heilige Julian machte in dem Tempel des Jupiters durch die bloße Anrufung der heiligen Dreysaltigkeit die Abgötter vom Altar stürzen, den Tempel versinken, und mit einem Mal tausend Priester erschlagen. Aus dem Ort, wo der Tempel stand, soll man durch lange Zeit eine stinkende Flamme haben aufsteigen sehen. Da sich dieses Factum nach der Legende unter dem Kaiser Diocletian ereignet hatte, so wäre dieser Umstand allein hinreichend an dessen Wahrheit zu zweifeln. Dazu kommt noch die Erschlagung von tausend Priestern, die wohl schwerlich in dem Tempel werden zugegen gewesen seyn; aber auch das ganze Factum als wirklich angenommen, so bleibt es immer eine grausame Handlung 1000 Nebengeschöpfe wegen verschiedenen Glauben und Gottesdienst zu erschlagen, und ist zu gleich ein neuer Beweis von der Intolleranz vieler Heiligen.

Die heilige Nitta von Casia dankte Gott, als er ihr den Mann und ihre Kinder genommen hatte, weil sie nun ihr Vorhaben ausführen, und in ein Kloster gehen konnte. Eine Mutter, der der Verlust ihrer Kinder so gleichgiltig, und so zu sagen, angenehm ist, ist gewis keine gute Mutter, und doch wird diese Gefühllosigkeit von der Legende als ein Hauptzug ihrer Heiligkeit angeführet.

Zu den Zeiten des heiligen Epiphanius war große Hungersnoth in Phönicien, weil es lange nicht geregnet hatte. Die Leute baten den Heiligen, daß er Gott um den Regen bitten wolle. Er weigerte sich lange; endlich gieng er doch in seine Zelle und bethete zu Gott. Hierauf regnete es durch drey Tage, und wurde auch auf seine Bitte wieder schön.

Ein

Ein Heiliger der ein ganzes Land in
Hungersnoth sieht, soll sich wohl nicht
geweigert haben, Gott um Regen zu
bitten.

Dritter Abschnitt.

Legendgespräche.

Christus und Maria.

Der heilige Thomas von Trebino, ein Kapuziner, sah Christus mit einem Schwert umgürtet, der eben im Begriff war, wegen den grossen Sünden das ganze Land zu verheeren. Indem er aber das Schwert aus der Scheide zog, eilte Maria hinzu, und hielt ihm den Arm zurück.

Maria. Verschone, mein geliebter Sohn, dem armen Volke, dessen wiederholtes Gebeth meine Hilfe anruft. Sein Gebeth verbindet mich zur Widervergeltung; laß es also
nicht

nicht fruchtlos seyn. Stecke also dein Schwert ein, und wende die verschuldete Strafe ab, damit das Volk seine Sünden durch Wirkung der Basse auslösche.

Christus, indem er das Schwert einsteckt.

Sieh, geliebte Mutter, das Schwert, welches ich auf deine Bitte nicht ganz ausziehen wollte. Durch dein Gebeth versöhnt, hab ich dem Volke verziehen. Doch nimm hier mein Schwert, auf daß ich es nicht etwan abermal wider das sündige Volk zücken möge.

Diese Vorsicht könnte wohl ein Mensch brauchen, der seiner nicht mächtig ist, aber nie der gerechte Gott, der nicht nach Aufwallung,

lung, sondern nach Gerechtigkeit strafet,
und lohnt.

Der heilige Franciskus und der
Teufel.

Der Teufel. Franzisce! Franzisce!
Franzisce!

Franciskus. Wer ruft?

Der Teufel. Wer sich durch zu strenge
Buß uns Leben bringt, wird nie
Gnade vor dem Angesicht des Herrn
finden.

Franciskus. (Erkennet aus diesen
Worten die Stimme des höllischen Dra-
chens) Wohl an Bruder Esel, auf
diese Weise muß ich dich zähmen,
damit

damit du dich selbst erkennest. (Weißt sich, wirft die Rutte weg, wälzt sich im Schnee, und macht Schneemännchen.)

Aus dieser Antwort würde ein Mensch, der kein Heiliger ist, nie die Stimme des Teufels, wohl aber die Stimme des Weisen, und selbst die Stimme vernünftiger Theologen erkannt haben; denn wir wiederholen es nochmal: Ein Mensch der sich durch überspannte Bußwerke das Leben verkürzt, ist eben so strafbar, als ein Mensch, der sich eine Kugel durch den Kopf jagt.

Christus und der heilige Edmund:

(Edmund ist auf freyem Feld und bethet.)

Christus. Sey gegrüßt mein Geliebter.

Edmund. (Erstaunt) Ich kenne dich ganz und gar nicht, und vermeine, du kennst mich auch nicht.

Christus. Wie ist es möglich, daß du mich nicht kennen sollst, da ich doch in der Schule neben dir sitze, und dich an allen Orten begleite?

Edmund. Ich kenne dich nicht.

Christus. Schau mir ins Gesicht und lese, was darauf geschrieben steht.

(Edmund sieht dem Herrn ins Gesicht, sieht die Worte: Jesus Nazarenus ein König der Juden darauf geschrieben.)

Christus. Dies ist mein Namen; den sollst du dir ins Herz schreiben, und stets darnach verlangen. Schreib ihn auch auf deine Stirne; denn er wird dich vor gähem Tod bewahren, und allen ein kräftiges Arzneymittel wider denselben seyn, die ihn auf ihre Stirne schreiben werden.

Dieser Namen kann wohl nicht sichtbar einem jeden auf die Stirne geschrieben werden, wohl aber läßt er sich, wie es auch der heilige Edmund that, durch das Zeichen des heiligen Kreuzes ausdrücken, und da muß es uns Wunder nehmen, daß schon so viele, die dieses Zeichen wohl hundertmal des Tags machten, doch eines gähem Todes gestorben sind.

Der heilige Dominikus und der
Teufel.

(Der Teufel geht im Kloster herum, und durchsucht die Zellen.)

Dominikus. Was gehst du blutgierige Bestia hier herum?

Der Teufel. Ich nehme hier deinen Ordensbrüdern den nothwendigen Schlaf, und gebe ihnen verschiedene Gedanken ein, die sie zum Gebeth träger machen, so daß sie wohl öfters sich vom Gottesdienst abschrauben.

Dominikus. Was thust du dann in der Kirche?

Der Teufel. Ich unterhalte sie mit eitlen Gedanken. Sie loben dann Gott nur mit den Lippen, werden

verderblich und entfernen sich von Gott.

Dominikus. Du kommst wohl auch ins Refektorium, und in das Zimmer, wo die Patres zusammen reden?

Der Teufel. (hitzlich lachend) Der letzte Ort gehört mir ganz. Hier werden neue Zeitungen erzählt, und viele eitle Worte geredet.

(Der heilige Dominikus führt den Teufel ins Kapitelhaus.)

Der Teufel. (sich sperrend) Nein! hier geh ich nicht hinein. Dieser Ort ist meine Hölle; denn was ich anderswo gewinne, verliere ich hier wieder.

Wir glauben gerne, daß der heilige Dominikus öfters mit dem Teufel möge

Unterredungen gehabt haben, würden uns aber doch nicht getrauen, für die Richtigkeit vorstehenden Gespräches zu stehen, weil sich die darin herrschende Aufrichtigkeit unmöglich mit der so berufenen Falschheit des Teufels zusammen reimen läßt.

Christus und Johanna von Jesu
Maria.

Christus. (Ein Kreuz auf der Achsel tragend) Willst du dieses Kreuz tragen, so lang du lebst?

Johanna. Ja von Herzen gern.

Christus. (legt ihr das Kreuz auf die schwachen Schultern)

Johanna. (ganz zu Boden gedrückt)
Ich kann mit dieser schweren Last
nicht gehen.

Christus. Mit Niederfallen und
Wiederaufstehen, gleich wie ich, sollst
du mir nachfolgen, und zu mir ge-
langen.

Christus, und Hieronymus

(Hieronymus trägt große Lust zur ciceroni-
schen Wohlredenheit und wird deswe-
gen vor das Gericht Gottes citirt.)

Christus. Wer bist du?

Hieronymus. Ich bin ein Christ.

Christus. Du lügst; du bist kein
Christ, sondern ein Ciceronist.

(Siehe

(Giebt dem Teufel Befehl ihn grausam
lich zu prügeln)

Christus. Willst du dich bessern?

Hieronymus. Herr! wenn ich noch
ein Mal den Cicero lese, so will ich
keinen Theil an dir haben.

(Christus heißt die Teufel aufhören; Hie-
ronimus kömmt zu sich, und findet sei-
nem ganzen Rücken jämmerlich zer-
setzt, und zerrissen.)

Der heilige Ludwig an seinen äl-
testen Sohn, bevor er gegen
die Türken nach Orient
zog.

Ludwig. Sih mich mein Sohn, in mei-
nem hohen Alter schon zum zweyten-

mal diese schwere Reise auf mich nehmen. Sieh wie ich zur Ehre Gottes die Wollüste und Reichthümer verachte, und meine Güter auf das Spiel setze. Ich führe auch deine Brüder und deine Schwestern mit mir, und würde auch den vierten Sohn mitnehmen, wenn er nur ein wenig älter wäre. Dies hab ich dir deswegen sagen wollen, damit du, wenn du einst zur Regierung gelangst, für die Ehre Christi und den Nutzen seiner Kirche, weder dein Weib, noch deine Kinder, noch das Königreich verschonest.

Die Ehre Gottes kann ein König am besten befördern, wenn er sein Volk weise regiert. Das that aber Ludwig nicht; denn er vermischte die Ehre Gottes mit

dem Privatvortheile des päpstlichen Stuhls, da er doch schon aus dem ersten mislungenen Versuche hätte abnehmen können, daß dieser Kreuzzug Gottes Wille nicht sey. Dann begreifen wir auch nicht, welchen Zusatz die Ehre Gottes dadurch erhalten könne, daß der König seine Söhne, und so gar seine Töchter in einen Krieg wider den Türken mit sich führte?

Der heilige Kirchenlehrer Chryso-
stomus und zwey Engel.

(Chrysostomus sitzt in seiner Zelle und studiert.)

Der erste Engel. Wir beide sind von Christus gesandt, dir seinen Willen zu offenbaren. (Giebt ihm ein Buch.) Nimm an diese Gabe, die dir

dir Gott schickt, und wisse, daß ich der geliebte Diener Johannes bin, der auf der Brust des Herrn bey dem letzten Abendmahl geruhet hat. Aus diesem Buch wirst du alle tiefe Geheimnisse der göttlichen Schrift verstehen, und sollte dir etwas beschwerliches begegnen, so wirst du alle zweifelhafte Punkte durch meine Eingebung alsogleich fassen.

Der andere Engel. (Ihm zween Schlüssel überreichend) Ich bin derjenige, der Christus den lebendigen Sohn Gottes verkündigt hat. Sieh, ich überliedere dir zween Schlüssel, durch welche du die Sünden vergeben, und vorbehalten sollst.

Chrysofomus. (Zu Boden fallend.) Ich aber bin dieser hohen Ehre nicht würdig.

(Die

(Die Engel heben ihn auf, sprechen ihm freundlich zu, küssen ihn, und steigen wieder gegen Himmel.)

Wenn der heilige Chrysostomus dieses Buch wirklich vom Himmel soll erhalten haben, so wundert uns, daß er diesen Schlüssel zu den dunkeln Stellen der heiligen Schrift nicht allgemein bekannt machte. Er hätte dadurch allen fernern Kezereyen vorgebeugt, und seine eignen Auslegungen nicht so vielen Widersprüchen ausgesetzt. Wahrscheinlicher Weise aber ist dieses ganze Gespräch eine Erfindung des Legendschreibers; denn wie konnte der Engel zu Chrysostomus sagen: Aus diesem Buch wirst du alle Geheimnisse der göttlichen Schrift verstehen, und gleich darauf: Wenn du auf zweifelhafte Punkte stoßt, will ich dir durch meine Eingebung alle Zweifel heben? Wer von Gott selbst den Schlüssel zu allen göttlichen

lichen Geheimnissen hat, kann auf keine zweifelhafte Punkte stoßen, oder bedarf wenigstens zu ihrer Auflösung keiner Eingebung eines Engels. Dann wird es wohl auch manchem denkenden Katholiken zu besondern Reflexionen Anlaß geben, daß zu einem Buche, das für alle Menschen geschrieben ist, der heilige Chrysostomus allein den Schlüssel soll bekommen haben.

Der heilige Robert und der Teufel.

(Der heilige Robert fährt durch eine Stadt, er sieht den Teufel mit verschiedenen jungen Leuten in einer wichtigen Unterredung begriffen.)

Robert. Hör du vermunnter Gast!
diese Leute bedürfen deines Rathes
nicht

nicht. Weiche also von ihnen, und folge mir nach.

(Der Teufel gehöret, und tritt dem Heiligen auf dem Fuße nach.)

Robert. (Sie sind nun vor dem Thor.) Wer bist du, und was hast du mit diesen Leuten zu thun gehabt?

Der Teufel. Du weißt ja ohnehin, wer ich bin; und was ich mit ihnen sprach? Nun! ein vornehmer Herr hat heute Hochzeit, da hab ich also seine Nebenbuhler angereizet, daß sie den Bräutigam umbringen, und die übrigen Gäste, daß sie auch diese Todschläger ermorden, damit wir Seelen kriegen und ich meinem Obersten Freude mache. Nun aber zerstörst du meinen Aufschlag, und ich muß leer davon gehen.

Robert. Du verfluchter Geist, ich befehle dir im Namen Gottes, daß du dich in wilde Berter begobst, und von nun an keinem Menschen mehr schadest.

(Der Teufel macht die Pferde scheu, und flieht heulend davon.)

Dieses Gespräch führt auf verschiedene Bemerkungen. Der Teufel kann nur durch Zulassung Gottes Macht über den Menschen haben. Wär es also Gottes Willen nicht gewesen, daß der Bräutigam umgebracht wurde, so hätte der Teufel gewis vergebene Arbeit gehabt; war es aber sein Wille, so ist es zum Erstaunen, daß der Teufel dem Befehl des Heiligen mehr gehorchte, als dem Willen Gottes. Dann bleibt es ein Räthsel, wie der Teufel, der
ein

ein Vater der Lügen ist, immer mit einer Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe sprechen könne, die wir an dem rechtschaffensten Manne bewundern würden. Der Teufel ist also entweder nicht so schlimm, als ihn die Leute machen, oder er hat nicht gesagt, was die Legendschreiber von ihm geschrieben haben.

Die heilige Landrada und ihre Mutter.

(Die Mutter spricht ihr zu, einen Mann zu nehmen.)

Landrada. Liebste Frau Mutter, wie mögen sie mir doch zu dem Ehestand rathen, da sie doch wissen, was für ein mühsamer Stand er für die Weiber sey? Was für Verdrüsslichkeiten

ten

ren muß eine schwangere Frau in neun
 Monaten nicht dulden? Was für
 Schmerzen und Lebensgefahren muß
 sie nicht in der Geburt ausstehen?
 Was für Mühe und Sorge muß sie
 in Erziehung der Kinder anwenden?
 Was für eine Sklaverey muß sie in
 der Unterthänigkeit gegen dem Manne
 ertragen? Und was für Schaden
 muß sie endlich im Verlust der Jung-
 ferschaft leiden?

Als die Heilige dies sagte, war sie
 dreyzehn Jahre alt.

Der heilige Cyriacus und der Teufel.

(Die Tochter eines persischen Königs
 ist vom Teufel besessen.)

Der

Der Teufel. Ich fahre nicht aus,
wenn nicht der Diakon Cyriakus
kömmt.

(Der König schickt eine Gesandtschaft zum
Kaiser Diokletian, und läßt ihn um
den Heiligen bitten. Der Heilige kömmt
in Persien an.)

Der Teufel. Was willst du o Cyriakus.

Cyriakus. Ich gebiete dir, du
unflätiger Geist, daß du alsogleich
ausfährst, und nie wider in diese
Kreatur Gottes kömmt.

(Der Teufel quälet die Prinzessin, und
will nicht heraus.)

Cyriakus. Mein Herr Jesus Chris-
tus, den du selbst bekennet hast, ge-
bietet dir auszufahren.

Der Teufel. Gieb mir ein anders
Geschirr, darein ich fahren könne.

Cyriakus. Der Herr Jesus Christus,
Gott aus Gott, gebietet dir, daß du
ausfahrest.

Der Teufel. (entsetzlich heulend) o
wohl ein starker Name, o wohl ein
erschrecklicher Name, der mich zwingt
auszufahren. (Fährt aus.)

Der heilige Potitus und der Teufel.

Die Tochter des Kaisers Antonius ist
ebenfalls besessen.)

Der Teufel. (Zum Kaiser.) Hörst
du Kaiser, Antonin, wenn nicht Po-
titus zu mir kömmt, so weich ich
nicht von deiner Tochter.

(Der

(Der Kaiser ruft seine Götter an, sie können ihm nicht helfen. Endlich läßt er den heiligen Jüngling Potitus kommen.)

Potitus. (Befiehlt ihm auszufahren.)

Der Teufel. Wenn du mich austreibst, so sollst du wissen, daß ich dich nicht ohne Schaden quitiren will.

(Der Heilige bläst der Prinzessin ins Gesicht, und giebt ihr eine Ohrfeige. Der Teufel fährt in Gestalt eines Drachens aus.)

Verschiedene Umstände erregen billiges Mißtrauen gegen beyde Gespräche. Der Teufel soll selbst diejenigen genannt haben, die ihn austreiben sollten? Und wann er sie nannte, warum sperrte er sich dann,

als ihm die Heiligen den Abjug befahlen ?
Dann ist es ja sehr auffallend, daß er
größtentheils in junge Prinzessinen oder an-
dere adeliche Töchter fuhr, und zu seiner
Ausreibung fast immer einen Heiligen er-
nannte, da es doch auch Heilige vom
weiblichen Geschlechte gab, die Teufel aus-
trieben.

Maria und der heilige Hermann.

(Die Mutter Gottes steht mit zween En-
geln in prächtiger Kleidung am Altar.)

Der eine Engel. Mit wem sollen
wir diese Jungfrau vermählen ?

Der andere Engel. Mit wem
anders, als mit gegenwärtigen Bru-
der Hermann.

Der

Der erste Engel. (Zu Hermann.)
So komm dann her.

Hermann. (Nähert sich zitternd.)
Ich bin dessen nicht würdig.

Der erste Engel. (Nimmt seine rechte Hand, und legt sie in die rechte Hand der Mutter Gottes.) Sieh, diese Jungfrau gebe ich dir zur Braut, und wie sie mit Joseph vermählt war, so wird sie es nun mit dir seyn, deswegen sollst du von nun an auch Joseph heißen,

(Hermann wird saumselig in seiner Liebe gegen Maria. Sie erscheinet ihm in Gestalt eines alten Mütterleins.)

Hermann. (Erschrocken.) Ach Gott, was ist das!

Maria. Ich bin die Beschützerinn dieses Klosters, gleich wie ich es schon viele Jahre gewesen.

Hermann. Bist du es schöne Rose?

Maria. Ja ich bins.

Hermann. Ey wie kömmt es, daß du so alt und häßlich aussiehst?

Maria. Ich erscheine deinen Augen, wie ich nunmehr in deinen Herzen bin; denn nun bin ich die alt geworden. Wo bleibt dann igt die Aufopferung meiner Freuden? Wo die wiederholten englischen Grüße, die mir mein Gedächtniß erfreueten? Wo ist die inbrünstige Andacht, die Jugend meiner Seele, sammt den übrigen geistlichen Uebungen hingekommen, die du bisher zu verrichten pfleg-

pflegtest, und die dich und mich jung machten? Ach ich will nicht haben, daß du wegen den Sorgen für das Kloster meinen Dienst vernachlässigst. —

Wenn uns doch die Legendschreiber bereden wollen, daß die Mutter Gottes in eigener Person mit den Heiligen auf Erden geredet habe, so sollen sie uns keine ärgerliche Gespräche zum Beweis vorlegen. Obige Worte können wohl aus dem Mund eines aufgebrachtten, von ihrem Liebhaber vernachlässigten Mädchens kommen; aber nie aus dem Mund einer Mutter Gottes, die durch die geistlichen Andachtsübungen des heiligen Hermanns weder jünger noch älter werden konnte.

Vierter Abschnitt.

Anekdoten und Gedanken.

Die heilige Leucippe, eine Heidin, lebte lange unfruchtbar. Ihr Mann haßte sie deswegen sehr. Der heilige Dnuphrius bekehrte sie. Sie wurde Christin, bekam ein Kind, und brachte auch ihren Mann zum christlichen Glauben.

Dem heiligen Edmund versprach seine Mutter, als er noch Kind war, immer Zuckerwerk und Mandeln für den Sonntabend, damit er Freytags mit Wasser und Brod vorlieb nahm. Das war aber ein ziemlich interessirtes Fasten.

Die Menschen zeigten dem heiligen Gerhard, nachmaligen Bischof und Martyrer, als er durch 7 Jahre in der Einöde lebte, wenig Ehre; die wilden Thiere aber, als Wölfe, Hirschen und dergleichen neigten sich vor ihm, und machten ihm tiefe Reverenzen. In einer Einöde giebt es ja ohnehin keine Menschen; dann mochte ja der Heilige während den 7 Jahren durch sein fürchterliches Ansehen leicht Menschen, die der Zufall in die Gegend führte, verscheuchet haben.

Der heilige Paulus, der einfältige genannt, traf sein Weib mit einem fremden Manne in Gesellschaft an. Er bezeugte sich als Philosoph, und sagte bloß zu ihm: Ich sehe, daß du von allem Herr bist, also behalte auch Weib und Kinder — und gieng.

Die heilige Theresie sagte, daß es schwer sey, mit dem heiligen Johann von Kreuz von göttlichen Dingen zu reden; denn entweder wird er selbst verzückt, oder macht, daß andere verzückt werden. Dies war bey der Gelegenheit, als sie zusammen von der heiligen Dreyfaltigkeit sprachen, und der heilige Johann von Kreuz sammt dem Stuhl in die Höhe gehoben wurde.

Als der heilige Ambrosius noch sehr klein war, sah sein Vater einen Schwarm von Bienen auf seinem Mund sitzen. Späterhin ist er durch die Stimme eines Kindes, das bey der Bischofswahl: Ambrosius schrie, zum Bischof gemacht worden. Er entlief aus Mayland, eilte die ganze Nacht fort, fand sich aber zu seinem

Erz

Erstaunen, als es Tag wurde, noch immer vor den Thoren von Mayland.

Ein Spieler hatte 600 Kronen im Spiel verloren, und kam trostlos zum heiligen Franz Xaverius. Dieser rüttelte seine Würfel. Der Spieler geht hin, und gewinnt seine 600 Kronen wieder. Der Heilige hat dies nicht thun können; denn im Grunde würde er doch immer eine böse Leidenschaft unterstützt haben.

Um die heilige Katharina von der Wahrheit der Götterlehre zu überzeugen, ließ sie der gottlose Kaiser Maximinus (so nennt ihn der Pater Kochem) mit heidnischen Philosophen disputiren. Das scheint aber äußerst unwahrscheinlich, weil die römischen Philosophen zu klug waren, über die Religion zu disputiren,
und

und weil sie solches, wie unsre ächten Philosophen den Priestern werden überlassen haben.

Die Mutter des heiligen Franziskus Seraphikus konnte nicht gebären. Da rieth ein frommer Pilger, man möchte sie in einen Stall tragen, weil sie da gewis würde entbunden werden. Man trug sie hin, und sie gebahr glücklich ein schönes Knäblein, das Johann getauft wurde; weil es aber so gut französisch lernte, den Namen Franz erhielt. Die Franziskaner haben es also blos der französischen Sprache zu verdanken, daß sie unter diesem Namen existiren.

Der gottselige Bruder Thomas trug einen 10 Pfunde schweren Keif um den Leib.

Leib. Als er zum Sterben war, ließ ihm der Pater Provinzial sagen, er möchte so lang damit verziehen, bis er eingetroffen seyn würde. Er lebte also auch noch aus Gehorsam 8 Tage, wurde sehend, als ihm der Provinzial den Segen gab, und starb. Fässer tragen wohl Keisse um den Bauch, aber nicht Menschen; dann zweifeln wir, ob der Tod unter dem geistlichen Gehorsam stehe.

Der nämliche Bruder Thomas von Trebino mußte 2 Stunden im Fegfeuer bleiben, weil er es bey Lebzeiten gerne sah, wann einige neue Zellen für seine Mitbrüder erbauet wurden. So mußte er auch 24 Stunden vor dem Himmel stehen, weil er die Sünden eines andern auf sich nahm, aber nicht alle bey seinem Lebzeiten abgebüßet hatte. Was für eine Idee muß Pater Kochem sich vom Himmel

mel gemacht haben, wenn er glaubte,
man könne vor dem Himmel stehen?

Die heilige Katharina von Genua hielt
sich in ihrem Zimmer, um sich des Leidens
Christi lebhafter zu erinnern, ein bewegli-
ches Eccehomobild. Sie nahm aber dar-
auf einen Mann, und lebte 5 Jahre in
allen Lastern. Als aber ihre Schönheit
abnahm, that sie Buß. Sie gieng dann
sehr oft in abgesonderte Derter; wenn sie
aber aus diesen Dertern zurück kam, war
ihr Anzigt rothflammend, und sie glich,
wie die Legende sich ausdrückt, mehr ei-
nem Seraphin, als einem Menschen.

Die heilige Wittfrau und Königs-
tochter Elisabeth wollte nie anders als um
Geld

Geld spielen, in der Absicht, das gewonnene Geld den Armen zu geben. Fand sich aber Niemand, der mit ihr um Geld spielte, so spielte sie um Vater unser, damit Gott der Herr gelobt wurde.

Der heilige Franz Xaverius sagte zu einem seiner Gutthäter, Der Herr wird dir dein Sterbstündchen zu wissen thun, wenn dir der Wein nicht mehr schmecken wird. Die Legende macht ein Mirackel daraus, da doch jeder Käufer sein Sterbstündchen fühlt, sobald ihm der Wein nicht mehr schmeckt. Und aus der ganzen Rede des Heiligen läßt sich schließen, daß dem Gutthäter der Wein müsse geschmeckt haben.

Als die heilige Christina von Rom 15 Jahre alt war, gab ihr der Teufel immer ein, daß sie sich selbst umbringe, weil sie auf diese Art gewis die Marterkrone erlangen würde. So wurde sie auch von Religionszweifeln stark angefochten, und konnte nicht glauben, daß Christus in der heiligen Hostie zugegen sey, bis Christus endlich während der Messe aus der Hostie heraus sagte: Ich bin Jesus dein Erlöser. Wenn Christus dies wirklich zu Christinen sagte, so hatte es mit ihrem Glauben ein Ende; denn sie wußte nun mit Gewisheit, was sie nur hätte glauben sollen.

Die nämliche Heilige hat durch ihr Leiden auf dieser Welt viele verstockte Sünder bekehrt, und viele Menschen aus dem

dem Fegfeuer erlöset. Unter diesen war ihre Mutter, die 600 Jahre im Fegfeuer hätte leiden müssen; ihr Vater, dem 12 tausend Jahre zum Brennen bestimmt waren, und endlich ein Bürger von Kölln, der die Heilige in seinem Leben willig aufgenommen, und gut bewirtheet hatte, und der seiner Sünden wegen durch 30 tausend Jahre im Fegfeuer hätte sitzen sollen. Der Legendschreiber giebt hier den Wink, daß man, um nicht 30 tausend Jahre im Fegfeuer zu leiden, bey Lebzeiten die Klosterleute willig aufnehmen, und wohl bewirtheet solle; indem er aber dieses sagt, bemerkt er selbst, daß das Fegfeuer nicht 30 tausend Jahre dauern könne

Der heilige Simon von Erier sprang, als die Räuber das Schiff in Brand stecken wollten, über Bord ins Wasser. Die

Räuber thaten viele Schüsse nach ihm, konnten ihn aber nicht treffen, weil Gott die Hand über ihn hielt. Wenn er im Schwimmen müde wurde, gieng er eine Zeit auf dem Grund des Meers und kam endlich müd und matt am Ufer an. Ein Mann, der ohne Tauchermaschine auf dem Grund des Meers geht, kann solches ohne Wunder nicht thun. Ist es aber einmal ein Wunder gewesen, so hätte er eben so leicht den ganzen Weg auf dem Grund des Meers machen können.

Der heilige Bernardin von Senis predigte einst in einer Stadt wider das Bret- und Würfelspiel. Darüber beklagte sich ein Dreher, der blos von Verfertigung der Würfel lebte. Der Heilige befahl ihm, statt der Würfel den Namen Jesus, mit Stralen umgeben, zu machen.

Der

Der Dreher gehorchte, machte immerfort
Namen Jesus, und wurde ein reicher Mann?
Der Heilige wollte dadurch allen Künstlern
die Lehre geben, daß sie sich jederzeit nach
dem Geschmack der Nation richten sollen.
Die verkehrte Stadt wollte Würfel, und
die bekehrte! — Namen Jesus.

Als der heilige Epiphanius einst in
die Kirche gieng, entfiel ihm der Schuh
am linken Fuß, und als er auf die zweyte
Stufe trat, auch der andere Schuh. Er
erstaunte darüber, und nahm sich vor, sei-
ne Lebtag keine Schuhe mehr zu tragen;
und machte also eines Zufalles wegen ein
Gelübde

Der heilige Gonsalvus predigte einst über die Wichtigkeit des geistlichen Banns, weil aber viele Leute nur darüber lachten, sagte er: damit ihr den Sentenz des Bannes erkennt, und fürchten lernt, so exkommunizire ich im Namen Gottes und der Katholischen Kirche gegenwärtiges Brod: Augenblicklich wurde der ganze Korb, voll weissen Brods, in schwarze Steinkohlen verwandelt. Bey diesem Wunder wundert uns nur, daß die Leute nicht noch mehr gelachet haben. Exkommunikation ist ja blos die Ausschließung aus der Zahl der Gläubigen, wenn der Heilige also das Brod exkommunizirte, so ist es ein Zeichen, daß er das leblose Brod unter die lebende christliche Gemeinde gezählt habe. Verwandeln hätte er es immer können, nur hätte es er nicht exkommuniziren sollen.

Die heilige Martha ließ sich vor ihrem Sterben geweihte Kerzen rund um das Bette anzünden, damit der Teufel nicht hinzu konnte. Der Teufel aber löschte sie aus. Da kam die heilige Magdalene, zündete sie wieder an, und gab ihr einen Kuß. Endlich kam Christus selbst, und führte seine liebe Martha, bey der er auf der Welt gewohnet hatte, in den Himmel. Zu Zeiten der heiligen Martha gab es noch keine geweihten Kerzen, und also konnte man auch nicht wissen, daß der Teufel sich vor geweihten Kerzen fürchte.

Ein sarazenischer Fürst ließ dem heiligen Johann von Damascen, weil er als ein Verräther des Staats angeklagt wurde, die Hand abhauen. Einige Zeit darauf stellte man ihm auf Befehl des Für-

stens die Hand wieder zurück. Johann
bethete zur Mutter Gottes, und die Hand
wuchs alsogleich an den Arm an.

Der Kaiser Decius ließ der heiligen
Agatha, nachdem er sie vorher mit glühen-
den Platten zu brennen befahl, beyde
Brüste wegschneiden. Im Kerker kam
der heilige Petrus zu ihr. Ein kleiner
Knab trug verschiedene Arzneyen vor ihm
her. Anfänglich gab er sich für einen
Doctor der Arzney aus; als er aber sah,
daß sich die Heilige seiner Kur nicht un-
terwerfen wollte, entdeckte er ihr, daß
er Petrus sey, und so ließ sie es dann ge-
schehen, daß sie der Apostel heilte, und
sie frisch und gesund machte.

Als die heilige Dorothea zum Tode geführt wurde, sagte ein gewisser Advokat Theophilus scherzweise zu ihr: Du Braut Christi, schicke mir aus dem Paradies deines Bräutigams etliche Äpfel und Rosen. Dorothea versprach es, und hielt auch Wort; denn eh er sich versah, stand ein Engel mit einem Körbchen vor ihm, der ihm mit den Worten: Sieh, die heil. Jungfrau Dorothea schickt dir dies aus dem Paradies ihres Bräutigams, Äpfel und Rosen überbrachte. Theophilus nahm bey dem Anblick der Äpfel und Rosen die christliche Religion an, und wurde nach der Hand enthauptet, und bezahlte also dieses Präsent mit seinem Kopf.

Der heilige Bischof Gerhard stand bey Nacht auf, gieng in den Wald, haute Holz, und trug es vor Anbruch des Tags

in seinen Pallast ; so ließ er auch einer Magd, die unter ihrer Arbeit ein Lied sang, eine Summe Geld auszahlen. Vielleicht trug der Heilige das Holz selbst ins Haus, um das Fuhrlohn, so wie der heil. Thomas von Villanova das Schneiderlohn zu ersparen, und es den Armen zu geben;

Der heil. Hieronymus lernte bloß die Hebräische Sprache, um den Anfechtungen des Teufels zu entgehen. Viele andere Leute, die nicht heilig sind, haben sie gelernt, um die Schrift in der Grundsprache lesen zu können, und wo möglich die Widersprüche, die sie in den verschiedenen Uebersetzungen fanden, zu heben.

Der heil. Thomas von Villanova sagte: Ich habe mich nie so sehr gefürchtet,
ver=

verdammnt zu werden , als seit dem ich
in die Zahl der Bischöfe gesetzt worden.

Der heil. Serapion fuhr über Meer,
hatte aber kein Geld bey sich. Als sie in
Mitte der See waren, merkten es die Schif-
fer, und lärmten mit dem Heiligen, daß
er sich unterfieng, ohne Geld sich einzu-
schiffen. Wenn es euch nicht recht ist, ver-
setzte der Heilige, so führt mich wieder zu-
rück. Die Antwort ist immer sehr witzig,
aber sie schickt sich nicht für einen Heil-
gen; denn der heil. Serapion hätte es den
Schiffern gleich bey dem Einsteigen sagen sol-
len, daß er kein Geld habe, und sie bit-
ten, ihn um Gottes Willen mitzuführen.

Der heilige Didacius, ein Franziskaner wurde von Pabst Sixtus den 5. bloß deswegen in die Zahl der Heiligen geschrieben, weil ihm der König in Spanien 130 wahrhafte Mirackel überschickte. Also formirte diesmal der König, und nicht der Pabst den Heiligsprechungsprozeß.

Der Heilige Cyprian war ein Heid. Sobald er getauft war, sprach er alsogleich als der beste Theolog, und disputirte mit den Heiden über die Geheimnisse der christlichen Religion. Als er enthauptet wurde, ließ er dem Scharfrichter, der ihm das Haupt abschlagen mußte, 25 Goldgulden auszahlen, damit er seine Schuldigkeit um so lieber erfüllte.

Der selige Bruder Nainerus bekam einst einen Besuch von dem Christkindlein. Er nahm es auf seine Arme, drückte und küßte es, und behielt es eine Stunde bey sich. Unterdessen läutete man in den Chor. Das Christkindlein wollte nicht von ihm. Er nahm es also unter dem Mantel in den Chor mit, wo es verschwand. Darüber wurde er sehr betrübt, und fragte dann alle seine Mitbrüder, ob sie dann sein Christkindlein nicht gesehen haben? Die Mitbrüder, die von der Erscheinung nichts wußten, mögen wohl bey sich gedacht haben, daß der Heilige irre rede.

Dem heiligen Philipp Nerus brachen zwey Rippen im Leib entzwey, damit sein Herz mehr Raum bekam, die göttliche Liebe zu fassen.

Den heiligen Salamanis entführten seine Landsleute aus der Zelle ; er sagte kein Wort. Sie bauten ihm eine andere jenseits des Ufers , und sperreten ihn ein. Er ließ sich einsperren , und sagte kein Wort. Bald darauf kamen die Einwohner der Gegend , aus der ihn seine Landesleute entführer hatten , und entführten ihn wieder ; er gieng mit ihnen , und sagte kein Wort , und starb endlich ohne ein Wort zu sagen.

Zu dem heil. Linnäus kamen viele blinde Leute , die ihn baten , sie wieder sehend zu machen. Er vermahnre sie aber , ihre Blindheit geduldig zu ertragen , und mit ihm zu Gott zu bethen. Diese Ermahnung hätte ihnen wohl auch jemand geben können , der kein Heiliger war.

Der heil. Johannes Einsiedler war so ein grosser Feind von allen Bequemlichkeiten des Lebens , daß er einen Mandelbaum , der anfieng ihm Schatten zu geben , deswegen umhauen ließ. Es mag ihn also wohl auch geärgert haben , wenn sanfte Westwinde sein Gesicht abkühlten ?

Der wohlehrwürdige Pater Kochem erzählt, daß Großbritannien deswegen England genannt wurde, weil es so viele Heilige , und also so viele Engel erzeugte. Was für einen Glauben verdient ein Geschichtschreiber, der nicht einmal weiß, daß Britannien deswegen England genannt wird, weil sich im 5ten Jahrhundert die Angelsachsen dort niederliessen ?

Der Kaiser Adrian ließ seinen besten Feldherrn , den heil. Placidus , weil er Christ wurde , samt seiner Gemahlin und Kindern in einen glüenden Dohsen stecken. Der Dohs erlosch augenblicklich ; aber die Heiligen fanden ihren Tob darinn ; und so hätte der Dohs auch fortglüen können.

Der heil. Abbt Sabba verrichtete in einer Höhle , in der sich ein Löw aufhielt , sein Gebeth. Der Löw zupfte ihn am Rock , und wollte , daß er hinausgehe. Da sagte der Heilige : O Thier , die Höhle ist für uns beyde groß genug , wenn du nur willst. Bist du aber hier nicht zu Frieden , so geh du vielmehr hinaus ; denn ich bin von Gott nach seinem Ebenbild gemacht. Der Löw gieng ; er hätte iudessen dem Heiligen antworten können : Bist du nach Gottes Ebenbild gemacht , so geh

zu Menschen, die eben Gottes Ebenbild sind, und wähle keine Wohnung, die nur für uns Löwen gemacht ist. Ohne Wunderwerk hätte der Löw so etwas freylich nicht sagen können, so wenig er ohne Wunderwerk verstehen konnte, was der Heilige zu ihm sagte.

Der heil. Theodosius gab seinen Jüngern die Lehre, daß sie beständig an den Tod denken sollen. Um ihnen hievon einen bessern Begriff zu machen, ließ er sie an einem Grabe arbeiten, und als es fertig war, sagte er zu ihnen: Sehet! nun ist das Grab vollendet, wer von euch wird aber am ersten darein gelegt werden? Das werde ich seyn, sagte einer mit Namen Basilus, gebt mir ernern Segen, Vater! Der Heilige giebt ihm den Segen. Die übrigen Brüder lesen die gewöhnlichen Tod-

ten

tengebether , der junge Basilius legt sich
frisch und gesund ins Grab , und stirbt.

Im Jahr 465 kam der Teufel in Ge-
stalt eines alten Weibs nach Konstantino-
pel , gieng auf den Markt , und verkaufte
gesalzene Fische. Darauf stellte er seine La-
terne an ein nah dabey gelegenes Gebäu-
de ; es entstand Feuer ; die Flammen er-
griffen das Rathhaus , und legten in ihrer
Wuth acht Theile der Stadt in die Asche.
Der heil. Marcianus stellte sich , das Evan-
gelium in der Hand auf die Hauptkirche ,
und rettete sie.

Obenangeführte Feuersbrunst hatte
der heil. Daniel Stylita , der gleich dem
berühmten Simeon Stylita auf einer Säule

le

je stand, einige Zeit vorausgesagt. Das Volk glaubte ihm nicht. Als sie aber die Prophezeung eingetrofen sahen, liefen sie haufenweise zur Saule, und jammerten um ihre verlorne Häuser und Güter. Der Heilige ward durch ihren Zustand gerührt, und gab ihnen den Rath, daß sie fasten und bethen sollen. In unsern Zeiten wär es schon gefährlicher, Feuersbrünste voraus zu sagen, weil man vermuthen würde, daß derjenige, der so etwas voraus weiß, ja wohl auch an der That selbst Theil haben konnte.

Der heil. Sisois brachte sein ganzes Leben in den strengsten Bußwerken zu. Als er dem Tode nahe war, hießen ihn seine Brüder von den fernern Bußwerken abstehen: Mein Gott, versetzte er, wie soll ich abstehen, da ich noch nicht einmal angefangen habe?

Der heil. Nypius stiftete ein Kloster für Weibspersonen, die ein immerwährendes Stillschweigen beobachten mußten, und keine Mannsperson ansehen durften.

Ein gewisser Mönch, Justus mit Namen, hatte drey Dukaten bey sich verborgen, deswegen wurde er einer ordentlichen Begräbniß nicht würdig geachtet, sondern an einen unsaubern Ort begraben, und ihm das Geld nachgeworfen. Der heilige Gregorius erbarmte sich endlich seiner, und erlösete ihn durch 30 heilige Messen aus dem Fegfeuer. Vor Gott muß es kein so grosses Verbrechen gewesen seyn, drey Dukaten mit sich zu tragen, weil der Mönch nur in das Fegfeuer kam.

Einſt nahm der Teufel die Geſtalt einer jungen Mohrin an , und kam zum H. Pachon , in der Abſicht , ihn zur Begehung eines Laſters anzureizen. Der Heilige hätte ſich bald vergangen. Endlich erleuchtete ihn Gott , und der heilige Pachon gab dem Teufel eine Ohrfeige , der , ohne die zweyte abzuwarten , alſogleich verſchwand. Dem Heiligen aber blieb ein ſo abſcheulicher Geſtank in der Hand zurück , daß er ihn durch einige Jahre nicht wegbringen konnte.

Die Schweſter des heiligen Piors kam vor Begierde , ihren Bruder zu ſehen , faſt von Sinnen. Auf vieles Zureden ſeiner Brüder verließ der Heilige endlich die Einöde , und begab ſich in die Stadt zu ſeiner Schweſter. Als er vor ihr Haus kam , ließ er ſich melden , und als ſie ihm ans Thor entge-

gen lief, rief er ihr zu: Ich bins, meine Schwester, betrachte mich nun, so lang du willst. Man konnte ihn aber nicht bewegen in das Haus zu treten, und als er sein Gebeth verrichtet hatte, gieng er wieder seiner Einsöde zu.

Die heilige Theys führte lange Zeit ein gottloses Leben. Endlich brachte sie der heil. Paphnucius, der sich als ein Cavalier verkleidet hatte, auf den Weg der Buß, befahl ihr aber zugleich während ihrer Bußzeit nie die Augen gegen Himmel zu erheben, noch den Namen Gottes auszusprechen. Wir glaubten immer, es wäre Gott angenehm, wenn der Sünder ihn um Erbarmen anruft, und mit reumüthigem Herzen zu ihm hinauf blickt.

Als der Sohn des Kaiser Arkadius den Leib des heiligen Chrysostomus nach Konstantinopel wollte erheben lassen, konnte man ihn nicht vom Platz bringen, bis der Kaiser einen Brief schrieb, und wegen der begangenen Sünden seiner Eltern um Verzeihung bat.

Dem heiligen Konrad kam mit einem Mal eine grosse Lust nach Schweinsfleisch, fetten Hühnern und frischen Eyeruchen an. Seine Freunde schickten ihm diese Speisen; damit ihn aber die Begierlichkeit nicht beherrschen möge, ließ er sie so lang liegen, bis sie faul und voll Maden wurden — Dann genoß er sie, und trieb selbst Gespötte über seinen unzeitigen Appetit.

Dem nämlichen Heiligen hatten Rezer, die ihn zu sich luden, zum Spott Fleisch vorgesetzt. Wenn gleich Freytag war, so aß der Heilige doch seine gute Portion davon; da sie ihn dann als einen Uebertreter des Gebotes verlachten, sagte er, daß er kein Fleisch, sondern Fische gegessen habe, und zeigte ihnen unter seinem Tischtuch die Fischgräten und Schuppen. Die Rezer sind nicht so leichtgläubig für Wunderwerke als wir Katholicken, und da wird wohl mancher bey sich gedacht haben, daß es hier nicht richtig zugegangen seyn müsse.

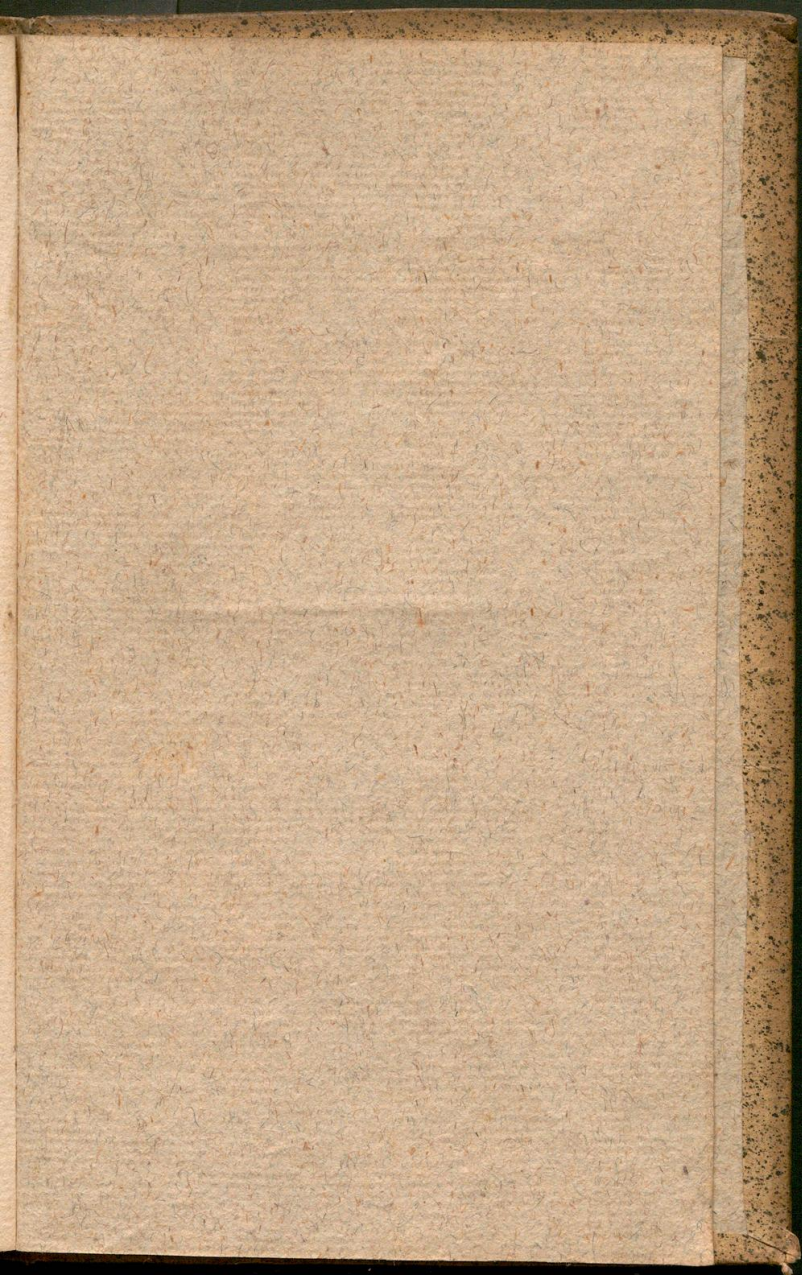
Die heilige Kunigunda gab einer Abbtissin, die ihre Schuldigkeit nicht that, einen scharfen Verweis und einen Backenstreich, von dem ihr die Finger durch ihr ganzes Leben auf den Backen

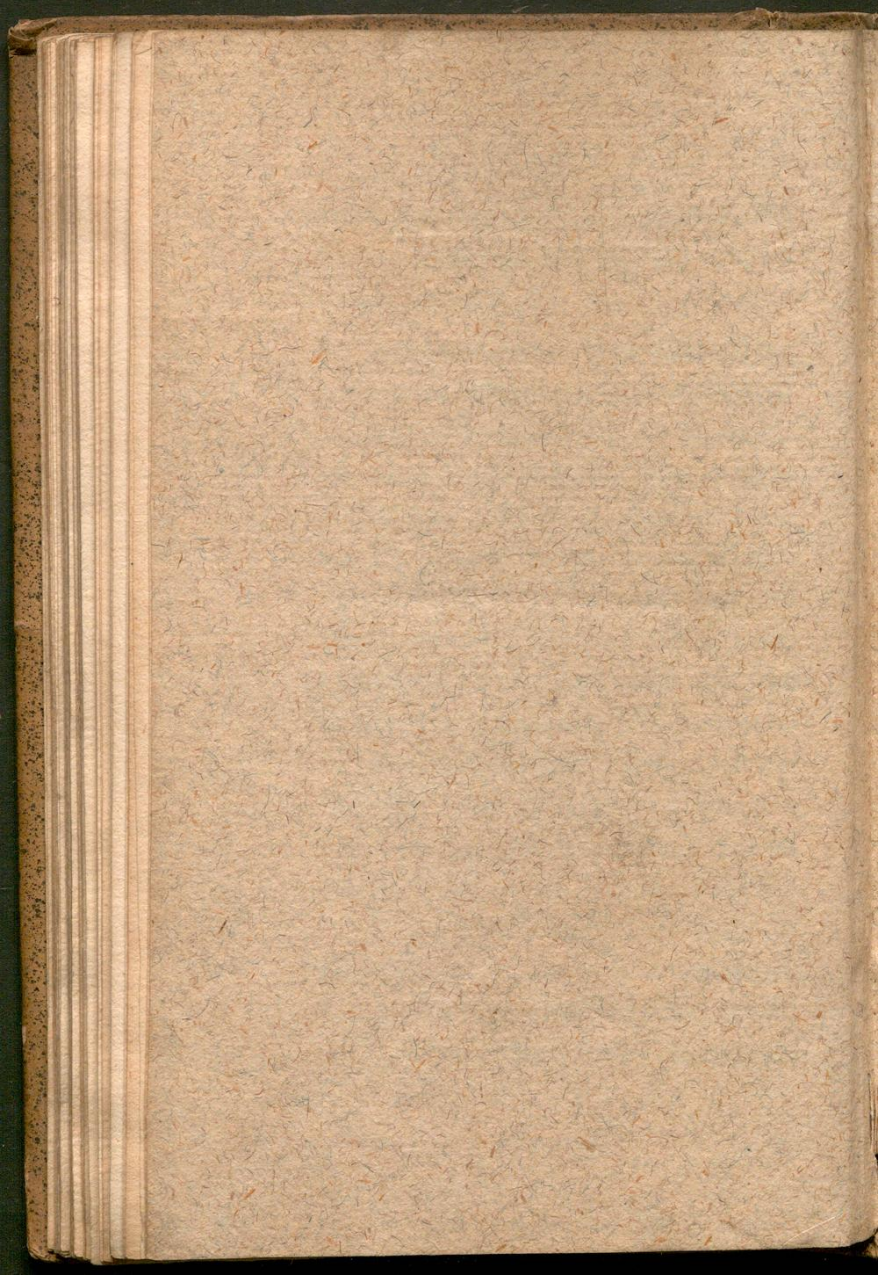
cken gezeichnet geblieben. So zog sie auch einst, als sie zum Opfer gieng, den Handschuh ab, und ließ ihn, weil niemand gegenwärtig war, fallen; er blieb aber, bis sie vom Opfer kam, wunderbarerweise an einem Sonnenstral hangen.

Die Legende läßt es auch nicht an schmutzigen Anekdoten fehlen, welche wir aber aus Achtung für unsre Leser mit Stillschweigen übergehen wollen. Wir müßten einen fast eben so dicken Band schreiben, als die Legenden selbst sind, wenn wir alle Anekdoten ausziehen wollten. Zur Probe könnten diese einweilen genug seyn. Gern wollten wir es den Legendschreibern verzeihen, wenn sie die Leben der Heiligen bloß mit unschädlichen Ungereimtheiten angefüllt hätten; allein auffer diesen Ungereimtheiten, die dem gemeinen Mann den Kopf verrücken, enthalten,

halten die Legenden auch Stellen, die ihn zum schlechten Bürger des Staats machen können.

Alle Monarchen, die die übermüthig gewordene Geistlichkeit einzuschränken suchten, heißen Tyrannen, und alle ungehorsame aufrührerische Bischöfe, fromme heilige Männer. Der Priesterstand wird immer als der erste Stand im Staat angesehen, und der Pabst heißt durchaus, das einzige sichtbare und unfehlbare Oberhaupt der Kirche. Wir glauben also, daß es nicht nur notwendig sey, die Legende umzuschmelzen, sondern auch, daß die Reichsväter und Prediger im Gewissen verbunden seyen, dem gemeinen Volk die Lektüre dieser in so mancher Rücksicht schädlichen Bücher abzurathen, wenn sie sich anders in den Augen der vernünftigen Katholicken nicht verdächtig machen wollen, daß dergleichen Bücher Wasser auf ihre Mühle sind.





3 Vols. RHP

